

SPIEGELBLATT

Mr. 49

Illustriertes Unterhaltungsblatt.

1902

Unter der Linde.

Novelle von Wilhelm Jensen.

(Fortsetzung.)

Dann wußte Alban noch einmal nicht, wo er sei. Er wachte wiederum auf, doch nicht von einem Getöse, diesmal von einem Gefühl, als ob Morgenwind mit leise singender Stimme über ihn hingehie. Die Lider öffnend, sah er Tagesschimmer um sich und gegenüber auf der Schwelle der offenen Kammertür eine nur halb erkennbare Gestalt. Die sprach mit der Stimme des Windes weiter: „Es ist Zeit, Ihr müßt aufstehen, der Vater ist schon hinauf, den Platz für Euch zu richten.“ Da bewußt er sich abermals, daß er auf dem Thurm sei und Gerlind Toralt habe unter der Thür und spreche zu ihm. Ihr Gesicht ließ sich nicht unterscheiden, doch es hörte sich an, als bezwangen ihre Lippen eine fröhliche Lachlust darüber, daß sie etwas, was sie sich vorgenommen, ausgeführt, ihn wieder so angeredet habe, wie am Abend im Dunkel vor der Kirche. Er wußte jetzt, daß sie es sei, aber er entgegnete: „Bist Du's, Gerlind? Es ist noch zu dunkel, etwas zu erkennen.“

Gegen ihr hintretend, erwiderte sie: „Ich hätt' Euch gern noch länger gelassen, doch es geht nicht.“

So eigen war's, so wie in einem Traum noch, daß sie da stand; unwillkürlich seine Hand ausstreckend, sagte er: „Guten Morgen, Gerlind.“

Sie wiederholte, die Hand fassend: „Guten Morgen“, und sich einen Augenblick leicht auf seinen Betrand setzend, fügte sie hinzu: „Habt Ihr gut geschlafen?“

„Ja, vortrefflich. Aber Du?“

„Ich, herrlich; ich habe von Euch geträumt. Doch ich schwäze und laß' Euch nicht aufstehen. Macht schnell, ich richte das Frühstück.“

Wie ein fortgeschreiteter Vogel war sie wieder davon und die Kammer leer. Ja, das traf noch mehr zu, nicht als ob der Wind, als ob ein Vogel gesang ihn aufgeweckt habe, war's ihm gewesen. Nach Kleidete er sich jetzt vollständig an, trat in's Nebengemach, als und trank, was Gerlind ihm vorlegte. Sie drängte ihn zur Eile, hieß ihn noch mit dem letzten Bissen im Munde aufzustehen und ihr nachzukommen. Noch weiter ging's von der Wärterbehausung durch eine Wendeltreppe aufwärts, doch nur einige Dutzende von Stufen, dann weitete freier Raum sich aus, in dem von mächtigem Gebälk die großen Kirchenglocken herabhingen. Hier stand der Thürmer, die Aufkommstlinge schon mit Ungeduld erwartend, die eine steile Leiter hinan und forderte Alban auf, ihm zu folgen. So kamen sie zum Oberrand der Glocken, die über einer nicht absehbaren gähnenden Lücke leere schwieben, und Toralt trat auf einen der großen Querbalken hinan. „Sie müssen den Berg herüber machen,“ sagte er, „sehen Sie nicht

hinunter, daß Ihnen kein Schwindel kommt.“ Alban ging hinter dem ruhig Voranschreitenden drein, doch sein Fuß tastete zaudernd vor, hielt ungewiß; ein Gefühl faßte ihn an, als schwankte das Brett unter ihm. Da klirrte seitwärts her die Stimme Gerlind's, und rechts von sich gewahrte er sie auf einem anderen Glockenbalken, über den sie mit sorgloser Sicherheit wie auf einer breiten Straße hinging. Sie ermutigte ihn: „Ihr müßt garnicht d'rau denken, daß Euer Fuß ausgleiten könnte, sondern wie auf ebener Erde gehen, wie auf einem Gossenstein, bei dem Euch nicht einsiefe, er sei zu schmal — so.“

Ihr Mund lachte dazu, doch ein wenig erklinstelt, merkbar um etwas Unruhe zu verdecken. Unter Alban aber hörte plötzlich die Täuschung des Schwankens auf, seine Augen festeten sich fest auf Gerlind, und das nahm ihm die Schwindelanwandlung. Er sah ihren kleinen Fuß unter dem kurzen Kleid, unbeirrt gleichmäßig, nicht in Hast und nicht zögernd vortreten; daraus gewann auch der feinige die Fähigkeit, ruhiger und das Gleiche zu thun. So kam er über die bedrohliche, wohl ein Dutzend Schritte lange Strecke hinüber auf ein kleines verbreitetes, haltbietendes Ecpätzchen, das die Thurmmauer abschloß. Doch eine von Toralt hierher gebrachte Leiter stand senkrecht aufgerichtet, verlor sich mit den obersten Sprossen in völliger Dunkelheit.

„Dort hinauf müssen Sie,“ sagte der Thürmer, „wenn Sie droben sind, werden Sie so viel unterscheiden, daß Sie sich zurechtfinden.“

Der Alte hielt die Leiter und Alban klimm zehn Sprossen hinan; zuerst erschien alles ihm noch völlig lichtlos, doch dann gewöhnte sich sein Auge, er erkannte ein Quergebälk, auf das er sich niederlassen konnte und das ihm, Ablehnung an die Wand verhaftend, einen einzigermaßen ausreichenden Sitz bot.

Von unten klirrte die Frage Toralt's: „Sind Sie in Ordnung?“ und auf die bejahende Antwort die Mahnung: „Machen Sie keinerlei Geräusch; bequem ist's nicht, aber um's Leben hält man's schon einen Tag aus.“ Gerlind's Stimme tönte noch: „Wenn's geschehen kann, besuch' ich Euch einmal; gebentl immer an etwas, damit Ihr nicht einschlafst und stirzt!“ Das Tageslicht verstärkte sich, den Glockenraum mit einer helleren Dämmerung durchwehrend; der zurückgelassene ja den Thürmer mit der Leiter auf der Schulter furchtlos den Balken wieder überschreiten, hinter ihm das Mädchen. Kurz blieb noch ein Ton ihrer abwärts verhallenden Tritte; nun war er allein. In einer wie von einem phantastischen Traum geschaffenen Welt, einer Einsamkeit, lautloser und lebendverlassener, als auf einem in die Wolken entrückten Berggipfel.

Warum? Ihn wollte bedrücken, er wäre drunter genug in Sicherheit gewesen, in die Schlafkammer des Mädchens würde Niemand eindringen. Doch sie und ihr Vater hatten mit Hast gedrängt, ihn hier zu verbergen, so mußten sie es für nothwendig halten.

Er schämte sich, vor Gerlind auf dem Balken gezögert, Furcht gezeigt zu haben. Was ein junges Mädchen, fast ein Kind noch, ohne jedes Bedenken that, hatte ihn, einen Mann, mit Zaghaftheit verfallen. Freilich war sie wohl von früh auf daran gewöhnt und kannte keinen Schwindel. Hinunterblickend, sah er sie in der Vorstellung deutlich, wie leibhaftig drunter auf dem Balken, scheulös den Fuß heben, Schritt um Schritt vorsezen. Im Ohr klirrte ihm auch wieder, was sie gesprochen und wie sie dazu gelacht. Doch hörte er dies Lachen anders als vorhin, wie ein nicht ganz natürliches, wie gezwungenes. Sie war besorgt um ihn gewesen und es hatte ihn Mut einflößen sollen. Deshalb eben schämte er sich.

Etwas Lebendiges regte sich doch um ihn; Fleidermäuse lösten sich irgendwo von den Mauern und den Balken, schossen lautlos bis an die Schalllöcher der Glocken, kehrten um und verschwanden wieder irgendwo im Dunkel.

Ja, der Alte hatte Recht. Um sich das Leben zu erhalten, galt's nichts, auch zwischen dem flatternden Gefrier in solcher Stellung hier auszuhalten, denn es war schön zu leben.

Um nicht einzuschlafen und abzustürzen, sollte er immer an etwas denken.

Er saß unbeweglich, vor sich hinausschauend; mehrmals schlug die tiefer nach unten hängende Uhrglocke, doch mir bei'm ersten Mal ließ es ihn in seinem Denken auffahren, danach kam's ihm kaum mehr zum Bewußtwerden, als sei sein Ohr dran schon altgewöhnt. Dann aber ward's einmal von etwas Anderem berührt, einem verworrenen Getöse, das, wie er hörte, lauter wurde, merklich näher kam. Nicht Zweifel blieb: von unten aus der Kirche her dröhnten vielfältige Fußtritte die Wendeltreppe herauf, Rufe tönten und verständlich eine Antwort Toralt's, er habe nichts gesehen, wisse nicht, wonach gesucht werde. Verhältnismäßig trat darnach Stille ein, offenbar ward die Behanlung des Thürmers durchforscht. Darauf jedoch sagte Jemand: „Es geht noch weiter hinauf zu den Glocken,“ und die Stimme Gerlind's erwiderte: „Ja, hier — da fangen die Stufen an.“ Der zuerst gesprochen, versekte darauf: „Ist die Luke droben offen, sonst müßt Du den Schlüssel mitgeben.“

Merkwürdig war's, was da drunter geredet wurde, ging unbedingt Alban sehr nah an, doch sein

Gehör, seine Gedanken sahnen daraus nur etwas vollkommen Bedeutungsloses auf, daß Feder in der Stadt Gerlind Toralt noch ebenso, wie er's gethan, mit "Du" anrede. Es kommt auch eigentlich Niemandem anders auf die Zunge gerathen, trotz ihrer Großwürdigkeit war sie ja auch noch ein Kind, hatte sich hent' Morgen völlig als ein solches benommen. Ein junges Mädchen in dem brauchlichen Sinne des Wortes hätte, um ihn zu wecken, an die Thür geklopft, wäre nicht hereingekommen und hätte sich nicht zu einem Fremden uns's Bett gesetzt.

Das mußte er denken, vernahm mir mit dem äußeren Ohr das zu ihm herauspoltern der Tritte, als habe er nichts damit zu thun. Nun erreichten die umsuchenden die Leiter, kamen auf dieser hinan und der Borderste sagte: "Hier sind die Glocken." Er trat auf einen der Balken, setzte den Fuß darauf vor, doch sein Nachfolger hielt ihn am Arm: "Da geht's dochunter zu den alten Knochen, die Reise wär' schnell. Rechts kommt wieder eine Leiter."

Der Sitz Alban's barg sich in tiefem Schatten, aber er nahm deutlich die unter ihm Anhaltenden gewahr. Sie blieben durch den Glockenraum unher und wechselten einige Worte. "Weiter, als die Balken gehen, kann Niemand, da ist's zu Ende. — Wenn er sich nicht in eine Glöcke verfrochen hat und als Klöppel drin hängt, kann er hier nirgendwo stecken." Sie lachten, die Sprossen der noch weiter nach oben führenden Leiter trachten, sie stiegen vorbei. Alban hatte den Athemzug angehalten, in der Höhe über sich hörte er eine knirschende Gespenstufe aufklatschen, die vermutlich auf einen letzten Anstritt des Thurnes führte. Nur kurze Weile verstrich, da lehnten die Fußtritte abwärts zurück. "Läuft er nicht wie eine Spinn am Stein, hat er auf die Spige nicht herausgekront. — Vielleicht reitet er auf dem Kreuz, dann sehn wir ihn von unten und können ein Bogenschießen abhalten."

Ein Lachen ließ wieder zwischen den Glöcken um; nun tönten ihre Stimmen von dem Absatz der Thürtuerwohnung her: "Oben ist er auch nicht, wenn er nicht so ausgehungert ist, daß er in ein Maulloch geht. — Wahrscheinlich haben sie ihn jetzt drunter um Krügen, in der Kirche muß er irgendwo stecken."

Und nun wieder schweigende Stille, nur in Zwischenräumen kurz vom Schlagen der Uhr unterbrochen. In der Thaf, es war unmöglich nördig gewesen, daß man ihn hier verborgen hatte, überall sonst im Thurm wäre er von den Nachspuren entdeckt worden. Polizeien wußten es gewesen, sie hatten eine Art Uniform getragen, einer von ihnen, obgleich ein noch junger Mann, wohl die eines Sergeanten. Offenbar ward in der Stadt Alles angeboten, des bewußten Freischäfers habhaft zu werden.

Alban saß lachend, ob nichts wieder von der Befreiung des Thurners herstunge, doch Stunde um Stunde vergebllich. Nur Sonnenstrahlen sprangen durch das nach Süden gerichtete Schallloch herein, spiegelten sich hierhin und dorthin über das Gehälf und die Glöcken und schienen plötzlich von einer unzählbaren Hand angeschlossen zu werden. Aus seinem Kerker lobt er dem Läutspiel zu; so hatte es gestern Vormittag noch im Wald um ihn durch die Blätter geklungen. Doch ihm war's im Gefühl, als würde weit längere Zeit seitdem vergangen sein, wie vor Zugen, einer Woche lag es hinter ihm. Nicht keine abendliche Wanderrung in die Stadt und der Abgang im Birchshaus, aber daß er sich im Thurm aufhielt. Als habe er gleichsam ein Vorleben gehabt, das bis hierher gereicht und in der Nacht an der Kirchenfür einen neuen Abschnitt begonnen. Oder eigentlich, er sei in eine Märchenwelt versetzt, und wie ein Knabe bei'm Leica eines Menschen, so hatte er gernzt darum, was in der verzauberten Wirklichkeit weiter mit ihm geschehen sollte.

Zwischenmahlens brachte nun einmal die Uhrglöde, während sie war's, und jetzt in's Auflösungen des letzten Schlags rißte sich ein anderes Ton, der der Nachmittagszeit mit fröhlicher Empfindung durch-

rief. Nur einmal hatte er ihn gehört, gestern in der Finsternis beim Treppenaufstieg, doch er erkannte den leichten Fußtritt wieder, wie die Blinden von Gemma den Fiesco's. Und da hob sich schinnernd das blonde Haar Gerlind's an den Leitersprossen empor, sie trat behend auf den Balken über, sah hurtig auf ihm heran. In der Hand trug sie einen langen Stock, hielt nun an und fragte mit halblauter Stimme: "Ihr schlafst doch nicht im Nest?"

Er antwortete: "Nein — es ist freundlich von Dir, daß Du kommst."

Stach gab sie zurück: "Ich bringe Euch zu essen, Ihr müßt hungrig sein. Früher kommt' ich's nicht und nun gleich wieder hinunter. Da, seht Ihr's?"

Die Stange hob sich zu ihm auf, an ihrem Oberende war, in Papier gewickelt, ein Stück warmen, frisch zubereiteten Fleisches befestigt. Das von ihr eben gebrauchte Wort passte gut; es hatte etwas davon, wie wenn droben in einem Nest ein unflügiger Vogel gefüttert werde. Ein kleines Weilchen blieb sie doch noch stehen und sagte: "Haltet Ihr's noch ans? Ihr müßt's wohl, dürft noch nicht herunter; kommt' ich's nur, macht' ich's Euch gern bequemer, wollte Euch ablösen, droben zu sitzen. Wie hab' ich still in mir gelacht, als ich ihn an Euch vorbeisteigen und reden hörte. Aber unten in der Kirche suchen sie immer noch, der Polizeihauptmann ist überzeugt, daß Ihr Euch d'rin versteckt haben müßt. Wie ich zur Mittag eintrat, sah ich drinnen zu, sie sind ganz versessen auf Euch und haben sogar ein paar Grabplatten aufgehoben. Mir kam's vor, es muß ein strenger Befehl gekommen sein und daß jeder auf große Belohnung hofft."

Wie ein leichter Seufzerton klang's zu den letzten Worten, und hinterdrein folgte das Mädchen eine kleinen Lippen absonderlich stehende philosophische Bemerkung: "So ist's einmal auf der Welt, was dem Einen Unglück bringt, das bringt dem Andern Glück. Aber lieber wollt' ich seins, und wenn's mein Leben kosten sollt', ich gäb's drau, eh' ich Euch im Stich ließe. Nun habt Geduld und haltet Euch gut, bis Ihr unten bei mir sicher seid. Kann ich's, so komme ich nächster einmal wieder herauf, Euch etwas Gesellschaft zu leisten, wenn mein Sprechen Euch nicht zu einfältig ist. Da gibet der Vater das Zeichen, ich muß hinunter."

Ein kurz klopfender Ton war von drunter her geklungen und Gerlind in einem Nu, wie auf Flügeln niedertauend, verschwunden. Ward die Durchsuchung der Toralt'schen Behausung nochmals wiederhol't? Alban horchte, es kanu wieder etwas aus der Kirche herau, und bald darnach vernahm er auch einige Worte, glaubte die Stimme des Polizeiherren zu erkennen. Doch was dieser sage, blieb unverständlich, eine Thür schloß sich und es ward still.

Ihm jähzog plötzlich das Herz schneller, in Unruhe. Wenn er doch noch aufgesunden wurde, so brachte er auch über die beiden Unheil, den Alten und das Mädchen. Die Vorstellung überkam ihn beeinträchtigend, fasste ihn mit einem Drang an. Lieber wollte er sich selbst ausliefern — die Treppe hinunter in die Kirche zu schleichen, als ob er dort aus einem Schlußwinkel austandche.

Aber er mußte bleiben, konnte ohne die Leiter nicht von seinem Sitz herab. Ein Sprung hätte ihn unfehlbar zerstört in die Tiefe gestürzt, und davor hingte er zurück, denn es war so schön, zu leben.

Allmälig beruhigte er sich wieder, Bierlesstunden vergingen, und nichts regte sich. Er hatte sich doch wohl in der Stimmung getäuscht, man hegte keinen Verdacht mehr.

Für sich selbst konnte er ja auch ganz unbesorgt sein. Ghe sie ihn im Stiche ließe, gäbe sie ihr Leben davon. Dem Berühmten der Glöcke ähnlich, gingen die Worte in leise nachhallenden Schwingsungen durch den stillen Raum um sein Ohr.

Er fühlte, sie hatte es nicht leichthin gesagt, sondern thöre es wirklich. Zwar kann begreiflich für ihn, den Fremden, den sie gestern zum ersten Mal geschen. Aber sie war die Tochter ihres

Vaters, der auch furchtlos, was er war und heilte darauskeite, einen bedrohten Flüchtling zu retten.

Er schloß die Lipper zu, doch schließt nicht, holt sich seines gefährlichen Sitzes bewußt, denn er wird ja nicht sterzen. Aber in einem Halbdraum wiederholte er sich wunderlich die Frage: "Häte mir deshalb, weil sie die Tochter ihres Vaters"

Das Licht unter ihm änderte sich, doch es wurde nicht dunkler, vielmehr wieder heller, nur von einer anderen Seite her. Die Sonne mußte nach Westen hinübergangen sein und anfangen, daß vorgerichtete Schallloch zu streifen. Da begannen wieder Goldfunken zu springen.

Nahm einmal einer von ihnen eine helle Stimme und fragte mit ihr: "Wie unterhaltest Ihr Euch mit den Fledermäusen? Haben Sie Euch einen über die Gangeweise geholfen? Es sind possibly Dinger, ich mag sie gerne und hab' manchmal allein gesessen und mit ihnen geschwätz."

Er hatte keinen Schritt gehört und ihm war als spreche die Stimme im Traum zu ihm. Unwillkürlich schlug er die Augen auf, und da stand Gerlind Toralt unter ihm auf dem Balken; halb ungewiß noch fragte er: "Bist Du's?"

"Wer soll' Euch sonst hier besuchen?" antwortete es lächelnd, diesmal in fröhlichstem, gekünsteltem Tone. "Ich könnte nicht eher kommen, aber jetzt ging's."

Bei ihrem letzten Worte flog Alban ein Schlag vom Mund. Ihm ward's schwarz vor den Augen, sie schwankte, gleite ab und falle. Da klang in ihre Stimme wieder: "Was ist Euch?"

Bitternd erwiderte er: "Ich glaubte, Du — er kannte das Wort nicht aussprechen. Sie nahm ihn vom Mund: "Ihr meintet, ich fiele? Ich hätte auch keine Gefahr, ich bin ein Thurnkind und hielt mich wie ein Laubfrosch am Glockenseil."

Mit kinderhaftem, frohsinnigem Übermut sah sie's, und nun sah er, sie hatte sich auf den Balken gesetzt, ließ die Füße über der Tiefe herabhängen und hielt sich mit einer Hand an einem nebenan aus der Höhe niederkommenden Strick. Es war auch thöricht gewesen, zu fürchten, sie könne stürzen von ihrer sicheren Gewandtheit abgesehen, hatte, in der Märchenwelt angehörte, ja Flügel, oder schwimmen, wenn es wollte, von selbst leicht in der Luft.

Nun sprach sie von ihrem Sitz aus weiter: "Thut der Arzt Euch sehr weh? Ich muß Ihnen die Augen d'rin denken, auch heut' Nacht war ich, glaub' ich, von dem Gedanken davon auf. Heut' war's nicht möglich, Euch von ihr zu helfen morgen in aller Früh' geht der Vater hinunter, einem jungen Doktor. Der denkt g'rad' so, wir, ist ganz sicher, und ihm wird's auch eine Freude sein, Euch beisteh'n zu können und die Augen dem Arzt zu holen. Daß nicht Alle ebenso denkt, dann wär's in der Welt viel schöner."

Sie brach ab und lachte. "Nein, wenn sie Alle hätten, dann säßt Ihr nicht da droben und ich nicht hier —"

Er fiel ein: "Eben, das wäre doch schöner, Du sagtest —"

"Für Euch freilich, aber ich bin so froh, Alles seit gestern Abend gegangen ist, das wär' dann nicht. Und wie viel giebt's noch zu überlegen auf welche Art wir Euch ohne Gefahr über Grenze — nein, dazu haben wir noch lange Zeit brauchen heut' noch nicht dran zu denken."

Die Sonne war wieder abwärts gestiegen, jetzt ziemlich wagerecht dem westlichen Schallloch gegenüber, doch eine große Glöde sing ihren Strahlwurf auf, der nicht sichtbar ward. Gerlind hielt sich an dem Seil, und um zu dem oben Sitzende verständlicher aussprechen zu können, lehnte sie halb rückgebogenen Kopfes scheullos in's Leere zurück. Da schlüpste ein Goldstrahl an der Glöde vorbei, traf ihr Gesicht, und in dem Glanz leuchtete plötzlich ihre Augensterne märchenhaft auf. Allmählich hielt unwillkürlich den Athemzug an, er glaubte auf ein paar wunderbare tiefblaue Edelsteine hinzublicken; solche Farbe und solchen Glanz von Augen hatte er noch niemals gesehen. Das war für die Daner eines Gedankens, das Mäd-

angte: „Das blendet gewaltig,” und rückte hurtig den Kopf wieder in den Glockenschatten. Da saß sie, sich an dem Tau leicht hin und her schaukend; zum auf sie nieder Schauenden drängten sich Verstecke vorüber — wie eine tropische Blaue, wie ein Kolibri. Doch das enthielt Widersiniges, nur von dem Saphirglanz Augenreges; nichts Fremdes war in ihr, Alles so deutsch und heimathlich, wie es nur sein konnte. Eine durchaus nicht kleine, eher schlanke Mädchengestalt wiegte sich an dem Seil, und wie war ihm eine solche Vereinigung von geisterhafter Kraft und Zierlichkeit vor Augen gekommen. Vorher hatte er seinen Körper von dem langen unverrückten Sitz so allmälig steifer und schmerhaft werden gefühlt, jetzt empfand er nichts mehr davon, hörte dem Stimmenklange unter seinen Füßen zu und antwortete drauf. Ein fröhliches Hinauf- und heruntersteigen von Worten war's, gleich dem von Federbällen, ein heiteres Spiel, das nicht mehr an ernste Gefahr denken, Albin keine Ungeduld, selbst einen Wunsch nach Befreiung aus seiner Lage kommen ließ. Die Sonne verschwand, und Gerlind konnte nun ungeblendet den Kopf zurücklegen; ihre Augen strahlten so nicht mehr den Edelsteinglanz, doch ihr Blau rührte geheimnißvoll an, daß in seiner Tiefe das leuchtende Wunder verborgen halte. Zufällig traf ihre Fußspitze einmal auf die Stöcke neben ihr, und ein singender Ton ging durch den Raum: So eigen klang's, daß Albin sie bat, zu wiederholen, und sie that's öfter. Dann horchte sie, sich ruhig haltend, auf das leise Verstauen, und darunter lachte sie. Eigentlich war kein Grund dazu, aber sie konnte nicht anders, wie ein spielerndes Kind lachen muß, wenn es vergnügt ist. Und aus dem gleichen Trieb schaukelte sie sich wieder ins Seil.

Er war eine Respektsperson für sie, hoch über ihr stehend, und doch zugleich auch ihr Schützling, vor dem sie keine Scheu empfand, mit dem sie zutraulich sprach. Nun bat sie ihn, ihr zu erzählen, wie er nach dem Gesetz die Tage und Nächte im Schwarzwald zugebracht habe; dem willfahrt er, jüng noch einmal aus der Erinnerung alle Wege über Berg und Thal bis zum gestrigen Abend. Sie wollte wissen, in welches Gasthaus drunter in der Stadt er gerathen sei; das wußte er nicht, doch reichte's von anzen, so daß sie's erkannte. „Da's sonst meistens still,” sagte sie, „nur ein paar alte Stammgäste sitzen drin.“ Albin meinte auch, er würde ungefährdet wieder hinausgelangt sein, wenn die Kellnerin nicht mit einem Licht gekommen wäre und es vor ihn hingestellt hätte. „Das erkannte ich gleich als übel und hiß sie drun rasch, es wieder fortzutragen, aber sie that's nicht.“ — „Das glaub' ich wohl,” schaltete Gerlind ein. — Er fragte: „Was glaubst Du?“ — „Daz sie's nicht fortnahm, sie sah Euch doch natürlich gern an.“ Ein Fußtritt klang von unten herauf, das Mädchen brach ab: „Da kommt der Vater, dann ist Alles in Ordnung und Ihr könnt herunter.“

Behend schwang sie sich am Tau auf die Füße, Coralt's grauer Kopf kam zum Vorschein. Mit der Leiter in den Händen auf den Balken tretend, begüßte er den oben Verborgenen: „Sie haben wohl lange Zeit gehabt; jetzt ist's still drunter, die Mantlürse haben das Wühlen aufgegeben und sich überzeugt, daß Sie in der Kirche und im Thurm nicht sind.“

Vorschreitend richtete der Alte im Winkel die Leiter auf. „Lassen Sie sich Zeit und halten mit der linken Hand gut fest! Die Glieder werden Ihnen passen.“

Zögernd verharrte Albin noch einige Augenblicke in seiner Stellung. Nicht aus Furcht vor einem Sturztritt, er konnte sich nicht entschließen, seinen Sitz zu verlassen. Ihm war's, so schön sei es selbst auf der Schwarzwaldhöhe nicht gewesen, wo die unermessliche Weite sich aufgethan und die weißen Alpenfirnen in geheimnißvoller Entgegenblickt.

Doch der Thürmer wartete, und so mußte er wohl hinab. Schwundellos, an keine Gefahr denkend, legt er nieder, ging weiter über den Balken. Vor ihm glitt Gerlind hurtig die Treppe hinunter, für

das Abendessen zu sorgen. Fröhliche helle Töne einer Volksmelodie klangen ihr von den Lippen; es könnte täuschen, eine Verche sei im Inneru des Thurnis aufgestiegen und tanche trillernd wieder zu ihrem Neste drunter zurück. (Fortsetzung folgt.)

„Im heiligen Köln.“

Von Konrad Koester.

Sie Idee des proletarischen Klassenkampfes müßte für unvereinbar mit dem christlichen Glauben gelten, wenn berufene Ausleger der Lehren Christi in jenen doppelzüngigen Zentrums-politikern erblickt werden dürften, die sich mit voller Energiekraft eifrig als die treuesten Freunde und nutzbringendsten Schutzpatrone der Arbeiterklasse aufrufen und im selben Augenblick, durch diese theoretische Liebeserklärung unbirrt, ihren ganzen Einfluß dafür einzusetzen, daß den Besitzlosen die nothwendigsten Lebensmittel zu Gunsten einer Clique von Großgrundbesitzern vertheuert werden. Um die katholischen Arbeiter bei der Zentrumsfahne, auf der das triigerische Motto vom Ausgleich der Interessen geschrieben steht, auch fernerhin noch festzuhalten, demnächst man den Grundsatz des Sozialismus, daß alle Proletarier ohne Unterschied des Beleidtnisses sich zur Eroberung der politischen und ökonomischen Gewalt zusammenscharen müssen, wenn ihnen ihr Erstgeburtsschein zu Theil werden soll, als unchristlich, als freventliche Auflehnung gegen die gottgewollte Ordnung.

Dieses Bestreben, aus dem Christentum eine Stütze für Ausbeutung und Unterdrückung zu machen, ist eine noch recht junge Errungenchaft, ist eine Erfindung der Neuzeit, die auf protestantischem Boden gewachsen und erst von hier in den Katholizismus hinein verpflanzt worden ist. Im Mittelalter, als die katholische Kirche weder durch unglaubliche, noch andersgläubige Strömungen in ihrer Herrschaft über die Geister beschränkt war, ist kein Mensch auf den merkwürdigen Einfall gekommen, daß ihm sein christlicher Glaube verbiete, seine politischen und ökonomischen Interessen nach Kräften zu verfechten und zur Geltung zu bringen. Im Mittelalter würde man einen faulen Witz in Luther's schönem Grundsatz gesehen haben: „Daz zwei und fünf gleich sieben sind, das kannst Du fassen mit der Vernunft; wenn aber die Obrigkeit sagt, zwei und fünf sind acht, so mußt Du es glauben, wider Dein Wissen und Fühlen.“ Der Gedanke, den leidenden Gehorsam für eine religiöse Pflicht zu erklären, ist dem Mittelalter ganz fremd. Die Macht, die in jenen Zeiten die katholische Kirche über die Geister besaß, mag so groß gewesen sein, wie sie will: so groß war sie nicht, daß irgend eine Klasse sich dadurch zum Verzicht auf die Vertretung ihrer politischen und wirtschaftlichen Interessen veranlaßt gesehen hätte.

Auch jener Stand nicht, der auf deutschem Boden die oberste Rangstufe der römischen Hierarchie darstellte, die Bischöfe. Diese geistlichen Würdenträger, die gleichzeitig deutsche Reichsfürsten und also weltliche Machthaber waren, ließen sogar, wenn wirklich einmal ihre politischen Interessen mit ihren religiösen kirchlichen Pflichten in Widerstreit kamen, diese ohne Umstände hinter jenen zurücktreten. Den schlagendsten Beweis dieser Behauptung liefert ein denkwürdiger Vorgang, der sich in der Zeit des deutschen Königs Heinrichs V. (1106—1125) zutrug. Der letzte Salier lag, wie sein Vater Heinrich IV. (1056—1106), mit Rom wegen des Investiturrechts in Streit. Bis in die Regierung Heinrichs IV. hinein hatten die deutschen Könige manchesfothen das Recht ausgeübt, die Bischöfe zu investieren, d. h. in ihr Amt einzufegen und mit dem Grundbesitz zu belehnen, mit dem die deutschen Bischöfe als Reichsfürsten aus Reichsgut ausgestattet worden waren. Papst Gregor VII. nun erklärte die Investitur durch Laienhand für inkonstitutionell, um auf diese Weise die Verfügung über die Kirchenställe dem deutschen Königthum zu

entwenden, das zugehörige Reichsgut unmittelbar in die Gewalt der Kirche zu bringen. Das hätte den vollen finanziellen und politischen Mün des deutschen Königthums bedeutet, das an dem ungeheuren an die Bischöfe zu Lehen ausgegebenen Reichsgut seinen wichtigsten Rückhalt hatte, und so trat Heinrich IV. dem gewaltigen Papst Gregor mit dem Maß der Verzweiflung entgegen. Der Investiturstreit hatte schon Ströme von Blut gekostet, als Heinrich V. seinem Vater folgte und die Erbschaft des Zwistes mit der Kurie antrat. 1110 zog der Salier mit einem großen Heer nach Italien und rückte auf Rom zu, wo Papst Paschal II., der das Investiturstverbot erneuert hatte, dem Nahen der nordischen Barbaren mit nicht geringen Bangen entgegengah, denn er hatte ihnen keine militärischen Mittel entgegenzusetzen. In dieser Bedrängnis trat Paschal II. mit einem ganz neuen Vorschlag hervor, der ihm einen für beide Theile gangbaren Weg aus der Klemme des Investiturstreits zu eröffnen schien.

Als Bevollmächtigte des heranrückenden Königs vor Paschal II. erschienen und kategorisch für ihren Gebieter das Investiturrecht verlangten, da das Reich ohne die Lehenspflicht der von den früheren Königen mit fast allem Reichsgut und allen Neugalien (königlichen Herrschaftsrechten) begabten geistlichen Fürsten nicht bestehen könne, da erklärte der Papst alsbald: Alles, was dem Reich gehört habe, solle der König zurückempfangen und behalten. Der Salier habe sich fortan mit den Beihnten und frommen Schenkungen zu begnügen. Es war ein Vorschlag von den weittragendsten Konsequenzen, den Paschal II. damit machte: der König mußte, wenn der fühe Plan zur Durchführung gelangte, auf das Investiturrecht filigier verzichten, und so gelangte die Kirche dazu, die Einsetzung der geistlichen Würdenträger zu ihrer inneren Angelegenheit zu machen. Die Leidtragenden aber waren die deutschen Bischöfe, denen nicht mehr noch minder zugemutet wurde, als ihre ganze bisherige politische Stellung als Reichsfürsten mit einem Male aufzuzeigen. Paschal II. glaubte, die Prinzipien des geistlichen Gehorsams und der kirchlichen Armut würden genug über diese Herren vermögen, um die Entweltlichung der deutschen Kirche durchführbar zu machen. Gegenüber diesbezüglichen Bedenken der königlichen Unterhändler beteuerte er, daß er dem Reich alle Neugalien zurückstellen und Jeden mit dem Bann belegen werde, der sich seiner Anordnung widerseze.

Nun schlug der König ein, freilich mit dem heimtückischen Hintergedanken, wie der weitere Verlauf beweist, die Gelegenheit zu benutzen, um dem Papstthum eine schwere Niederlage zu bereiten: er hat, im Gegensatz zu dem ehrlichen Paschal II., von vornherein nicht geglaubt, daß der Vertrag Wirklichkeit werden könne. Am 4. Februar 1111 schloß Paschal II. den Vertrag von St. Maria del Turri ab, durch den er sich, im Fall der König laut Vereinbarung auf das Investiturrecht verzichte, dazu verpflichtete, den Bischöfen zu befehlen, sie sollten dem Reich alle seit Karl's des Großen Zeiten ihnen verliehenen Neugalien zurückstatten. Ferner werde der Papst verbieten, daß die deutschen Bischöfe und ihre Nachfolger je wieder die Neugalien in Anspruch nähmen, als da seien Städte, Herzogthümer, Markgrafschaften, Grafschaften, Münze, Zölle, Märkte, Reichsvogteien, Zentgerichtsbarkeiten usw.; auch werde der Papst selber diese Neugalien vom Reich niemals wieder beanspruchen und durch ein Privileg den König und seine Nachfolger gegen alle Belästigungen durch spätere römische Bischöfe schützen.

Acht Tage später fand die Probe auf das Tempel statt, wie viel von der Lehre Christi: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt!“ den deutschen Bischöfen in Fleisch und Blut übergegangen sei, bis zu welchem Grad ihr Gehorsam gegen das Oberhaupt der katholischen Kirche den politischen Interessen die Wage halten würde. Der verschmigte Salier hatte in der Voraussicht, daß die Bischöfe sich gegen den Vertrag als gegen einen Tempelraub auflehnen würden, gleich die entsprechenden Maßnahmen getroffen, um aus der zu erwartenden Szene möglichst großen Vortheil zu ziehen. Er hatte unter

faulen Vorwänden St. Peter militärisch besetzen lassen, wo am 12. Februar 1111 die Kaiserkrönung und gleichzeitig die Bekanntgabe des Vertrages stattfinden sollte. Ein weiterer Schachzug Heinrich's bestand dann darin, daß er vor allem Uebrigen der Kirche feierlichst ihren gesamten Besitz bestätigte, um so den Papst in den Augen der Prälaten als den einzigen verantwortlichen Theil erscheinen zu lassen. Nun wurden die, inhaltsschweren Vertragsurkunden über Aufgabe des Investiturrechtes und Entweltlichung der Kirche verlesen. Die anwesenden deutschen Bischöfe waren wie vom Donner gerührt, als ihnen auf einmal unter Beurufung auf die Bibel jegliche Beschäftigung mit weltlichen Dingen in unzweideutigen Ausdrücken untersagt wurde. Graffhaft und Mannschaft wurden für unverträglich mit dem heiligen Amt erklärt. Denn aus Dienern des Altars seien sie Knechte des Hoses geworden. Indem der Papst anbefahl, alle Regalien dem Reich zurückzugeben, verbot er gleichzeitig unter Androhung des Anathemas für jetzt und immerdar den Prälaten, die aufgegebenen Regalien zurückzufordern.

Der tumult, den diese unsägbare Willensäußerung des Papstes in der erlangten Versammlung hervorrief, war unbeschreiblich, der Vorm nicht zu beschwichtigen. Paschalis mußte sich sagen lassen, das Dekret sei feierlich und dürfe nunmehr mehr Gesetzeskraft erlangen. Die anwesenden weltlichen Fürsten und Mitter kamen den Prälaten an Enttäuschung gleich; denn sie waren mit ihren Kirchenlehen gerade so durch den Vertrag in die Luft gestellt, wie die Bischöfe mit ihren Reichenlehen. Die ganze Sippschaft stürzte auf den Papst zu, als wenn sie ihn mißhandeln wollte. Paschalis verlor die Stute nicht, sondern bestand auf seinem Schein. Heinrich aber zog sich mit den Reichsfürsten in ein Nebengemach zurück, um dort Raths zu pflegen. Endlich erschienen die deutschen Bischöfe wieder auf der Bildfläche. Sie erwiesen ihrem geistlichen Oberhaupt nun zwar äußerlich Respekt, blieben in der Sache aber fest, indem sie die Urkunde einfach für ungültig erklärten. Angeblich dieser einstimmigen Gehorsamsverweigerung war es verlorene Liebesmühle, wenn der Papst sein Dekret nochmals mit Stellen aus der Bibel und den Kirchenbüchern zu rechtfertigen suchte. Seine geistlichen Untergebenen verlangten nach wie vor fiktiv die Vernichtung der unliebsamen Urkunde. Nun war für den König der Augenblick zum Handeln gekommen. Unter Beurufung auf die Kündigungsfähigkeit des Vertrages verlangte er rückweg das Investiturrecht im alten Sinn, und als der Papst sich dessen weigerte, ließ der König ihn auf dem Fleck gefangen nehmen. Der anwesende hohe deutsche Clerus war damit völlig einverstanden, die edlen deutschen Ritter aber machten sich alsbald daran, die römische Geistlichkeit nach allen Regeln der Kunst auszoplündern, wobei mancher sogar die Hosen einbüßte. Anderthalb Monate später zwang Paschalis nothgedrungenen dem König das Investiturrecht zugestehen.

Es ist hier nicht der Raum, um auf die liebliche Rolle des Saliers bei der ganzen Ahaire einzugehen und die gewölbte Bedeutung des päpstlichen Namens im Einzelnen zu würdigen. Für den vorliegenden Zweck genügt es, auf das Verhalten der deutschen Bischöfe in der Sache das Augenmerk zu richten. Da ist denn ein Kommentar zu den geschilderten Vorgängen sicher überflüssig. Auch das bloße Auge muß in diesem Fall erkennen, daß die geistlichen Herren — immer von dem Papst abgesehen — von rein weltlichen Beweggründen geleitet waren, daß sie sich revolutionärer Mittel bedienten, um ihr Klasseninteresse zur Geltung zu bringen. Wie wenig sich der christliche Adel durch seine sozialistische Rechtsgläubigkeit erhalten ließ, den Zorn des Hl. über die Duren zu ziehen, ist genauso bekannt und ebenso, wie die Bauern möglichst dagegen reagierten. Hier soll im Weiteren ein Blick geworfen werden auf die Hauptformen des Klerikalismus in den südlichen Gemeinschaften des Mittelalters, die im Verlauf der Jahrhunderte zu der mächtigen Stellung nördlicher Republiken brachten.

Die meisten unter ihnen waren, ehe sie den "Lang-freier" Reichsstädte erklommen, sogenannte Bischofsstädte gewesen, d. h. sie gehörten ursprünglich zu dem an Bischöfe verliehenen Reichsgut. In einer solchen Bischofsstadt standen dem Bischof, wie in seinem übrigen Gebiet, die Regalien, die Herrschaftsrechte zu: er erhob Steuern, Abgaben und Zölle, schlug Münzen, war Gerichtsherr, bot die wehrpflichtigen Mannschaften auf, kurz, bestimmte die Geschicke der Stadt im Einvernehmen mit seinen Ministerialen und den geistlichen und weltlichen Herren, ohne daß die Bürger dabei etwas zu sagen gehabt hätten. Bei steigender Entwicklung der Stadt wurde dieser Zustand unerträglich. Die Bürger wollten sich die Willkür der Bischöfe nicht länger gefallen lassen, nicht mehr Steuern, die sie nicht selber bewilligt hatten, zu Zwecken hergeben, die ihnen fremd waren, sie verlangten eine aus ihrer eigenen Mitte hervorgegangene Körperschaft, durch die sie sich nach Gunsten und Nutzen selbst regierten, wie es ihren Bedürfnissen entsprach. Das führte zu Zusammensetzungen mit den Bischöfen; da diese Herren nicht willig waren, so brauchten die Städter Gewalt. Sie nahmen sich, was sie für ihr Recht hielten, ohne deshalb im Mindesten von ihrem katholischen Glauben abtrünnig zu werden. Die Führung im Kampf mit den Stadtherren hatten die alteingesessenen "Geschlechter", in deren Händen sich der städtische Grundbesitz und der Großhandel befanden; ihnen fiel nun auch zunächst das Stadtreiment zu, das sie zu ihrem Vortheil handhabten. Neben ihnen aber erhob sich eine jüngere, viel zahlreichere Klasse mit wachsendem Selbstbewußtsein, die Handwerker, die in den Zünften organisiert waren. Auf die Daner ließen sie sich die Ausübung von der Stadtreiment nicht gefallen, sondern erhoben sich gegen die städtische Aristokratie und setzten eine mehr demokratische Verfassung durch, die ihnen die verlangte Mitwirkung gewährte.

Ein typisches Beispiel des eben in großen Umrissen skizzierten Prozesses stellt die mittelalterliche Geschichte von Köln am Rhein dar, das damals die größte Stadt Deutschlands war, so daß ein beliebter Vergleich lautete: "Paris in Frankreich, London in England, Cölln in Deutschland." Seine Jahrbücher sind nun so mehr geeignet, den Satz zu belegen, daß dem Mittelalter selbst gewaltsame Revolutionen nicht für unchristlich gegolten haben, als Köln von jeher den Ruf der allerchristlichsten Stadt auf der deutschen Seite der Alpen befreit hatte. Daher die alte Bezeichnung als das "heilige Cölln", daher die Umschrift des alten Stadtriegels, das den hl. Petrus und auf Lateinisch die Worte anwies: "Das heilige Köln, der heiligen römischen Kirche getreue Tochter." Und trotz dieses verdienten Ruhes unzweifelhafter Rechtsgläubigkeit ist Kölns mittelalterliche Geschichte nichts als eine einzige lange Kette von Revolutionen: von jener frühesten im Jahre 1074, als die Kölner zum ersten Male ihren Bischof vertrieben, bis zu jener letzten folgerichtigen vom Jahre 1396, die den endgültigen Sieg der Zünfte über die Patrizier bedeutete.

(Fortsetzung folgt.)



Märkisches von der Kiefer.

Von Curt Grotewitz.

Ker Besenginster wird nicht sehr hoch, Manneshöhe erreicht er wohl niemals, und dann wächst er meist etwas struppig und sparrig, so daß er just zu diesem unglückseligen Sandboden paßt, den wir die Kiefer und die Birke nach langen Mühen siegreich überwinden.

Obwohl der Boden in der Mark in der Regel eben ist, so erstickt sich der Kiefernwald doch auch über die kleinen Hügel, die meist überbleibsel alter Eindrücke aus der Eiszeit sind. Welliges Terrain fordert immer Abwechslung, und so bekommt selbst der Kiefernwald auf solchen Bergen etwas Freiheit. Wunderbar erhaben wirkt ein alter Kiefern-

hain auf dem Plateau eines solchen Berges, selbst der Überblick, den man von hier aus bekommt, die verschiedenartigen Bestände, junge Schon-Stangenholz und Hochwald hat, giebt viel Machtigkeit und Überraschung. Das Unnatürliche in großen Linien ineinander gereichten Reviere nicht so stark in's Gewicht, da die Reviere durch Ausdehnung, durch ihre Menge des Baumes selbst, immens Naturgröße in sich schließen. Ungemein wirkt aber der Kiefernwald durch die Seen, ja allethalben in der Mark in zahlreicher Weise vorhanden sind. In der weiten, flachen Ausdehnung in den niedrigen Ufern atmen sie den Hauch der Ebene, die auch die Heimath der Kiefer ist. Die Seen sind hell, von Felsenwänden nicht schattet, nehmen sie kaum je strenge, gewaltige Form an, sie besitzen auch fast nie ein tiefes Blatt, haben fast immer verschwimmend weiße, hellblaue oder melancholisch-trübe Töne. So machen sie herbstlich-wehmuthigen Eindruck, an ihren Ufern schleicht den Wanderer ein Gefühl unendlichen Sehnsuchts und trüben Wehes, das nur gemildert wird durch die Frische, die von dem Wasser ausgeht.

ohne Wald sind diese Seen müchter und reichen

ihren stimmungsvollen Hintergrund erhalten sie

durch die düsteren, in Ruhe und Schweigen erstaunlichen Kiefern.

Das ist der schwarze Rahmen zu den

schönheitsvollen weißen Seen der Mark.

den meisten Fällen treten die Kiefern aber nicht

bis an den See heran, sie ragen vielmehr um

Höhepunkte über die Ufervegetation heraus, die

dem Schilf über die Erlen des Seerandes zu

Kiefern emporsteigt. Auch die Birke sieht man

häufig am Rande des Sees, und an manchen Stellen

verdeckt sie im Sommer fast den Kiefernwald,

dessen rothbrauen Stämmen und grünen Kräften

sich im Winter die schneeweissen Stangen und

leichtrothen Birkenruten trübselig abheben. H

umschließt der Kiefernwald auch ein kleines

moor, ein Buch, wie es in der Mark meist genannt wird.

Die fast das ganze Jahr über düsteren

Vegetation bekommt in der Umrahmung des schw

Forstes ein um so unheimlicheres Aussehen.

Zum Gegenstück zum Staatsforst macht

Privatwald meist einen ungepflegten, aber doch

meist viel natürlicheren Eindruck. Allerdings un-

scheiden sich die Forsten, die große Gemeinden

sitzen und die von Forstbeamten verwaltet wer-

nicht vom fiskalischen Forst. Dagegen haben

bäuerlichen Kiefernwälder meist ein anderes Gepräge.

Der Märker nennt übrigens den Kiefernwald Heimat.

mag es nun ein großer Forst sein oder ein kleiner

Stück Stangenholz inmitten von Feldern. So

auch jeder Bauer, überhaupt fast jeder Landbewohner

seine "Heide". Neuerdings werden auch

bäuerlichen Kiefernwälder nach dem Prinzip

Rahmels bewirtschaftet, der Wald wird in Rei-

en getheilt, die je einen gleichaltrigen Bestand tra-

ten und dieser wird, wenn er das schlagfähige Alter

erreicht hat, vollständig abgeholt, um dann

aufgeforstet zu werden. Seltener trifft man

noch die alte Plänterwirtschaft an, bei der Pflan-

jedes Alters durchmischen und bei der

immer einzelne Stämme ausgehauen werden.

Plänterwald verjüngt sich von selbst, die alten Bäume

streuen ihren Samen aus, und dieser wächst

wo er gerade hingefallen ist. So wächst die

auf natürliche Weise wie in einem Urwalde ein

Allein selten sieht man hier doch ein freudiges

Leben der Bäume. Einmal ist es der allerschlechteste

Boden, den der Landbewohner seiner Haide in

gelassen hat, während er den etwas besseren

zur Ackerwirtschaft benutzt. Dann aber rauh

dem Walde die einzige Nahrungsquelle, die d

allenfalls noch besitzt, die Nadelstreu. Dieses

fernen der Streu hat die ländlichen Kiefernwälder

in einen Zustand trostlosen Klimmers gebracht.

Aber die Streu kann der arme Landbewohner

in der Regel nicht entbehren, da er genötigt

sein Stroh zu verkaufen. So spiegeln die

Kiefernwälder die ganze Armut und Traurigkeit

des märkischen Sandbodens wieder. In w

Zeitung-Beilage für das illustrierte Unterhaltungsbatt „Die Neue Welt“.

Mr. 49

Für den Ausserordentlichen der „Neue Welt“ ist weder die Redaktion noch der Verlag des Blattes verantwortlich.
Alleinige Interessen-Annahme durch Heinr. Eisler, Hamburg und Berlin. Preis pro 5gespaltenen Nonpareille-Seite oder deren Raum Mk. 1,25.

1902

Echt Silberne

montoir-Uhren, garantirt
Werk, 8 Rubis, schönes, starles
Gehäuse, deutscher Reichsstempel,
die Goldbrander, Emaille-Ziffer-
bl. 10,50. Dieselbe mit 2 echt
Steinen, 10 Rubis Mk. 18.
Slechte Waare führe ich nicht.
Alle jährlichen Uhren sind wirklich
abgezogen und genau reguliert;
daher zwele 2-jährige schriftl.
Garantie. Versand gegen Nach-
nahme oder Posteinzahlung. Umtausch-
mittel oder Geld sofort zurück, somit
Kaufmänner bei mir ohne jedes Risiko.
Illustrirte Preissüste über alle
Uhren, Ketten- und Gold-
uhren gratis und franko.

Kreischmer, Uhren, Ketten und
Goldwaren, Engros
Mk. 415. Neue Königstraße 4.
Alle und wirklich billige Be-
squelle für Uhrmacher und
Wiederverkäufer.

euheit! (Ges.Gesch.) Neuheit!

Universal

Werkzeugkasten

Jedermann sein eigener
Klemmer



Jedermann kann nach der beigege-
benen Gebrauchsanweisung mit diesem
Universalwerkzeugkasten Klemmerarbeiten
der Art selbst ausführen. Denn der-
selbe ist durchaus kein Spielzeug und
entdigt, um Metallgegenstände jeder
Art und Größe aus Gehäusenbetrieb
entstellt, Stücke und Haushalt selbst
lösen und reparieren. Ist daher un-
bedingt und preiswürdig für Jedermann.
Ist auch sehr praktisch zu Ge-
brauchen und macht sich schnell bezahlt.
Kasten enthält sämtliche Werk-
zeuge, Apparate u. Substanzen, welche
in Säthen aller Metalle nötig sind.
Durch die Weißgabe reichlich Materials
und zwei größere Kupferlötkolben
kommen auch schwerere Löhnerarbeiten
durchgeführt werden. Ausführliche
Gebrauchsanweisung für alle Löh-
nerarbeiten und Reparaturen liegt jedem
teil bei. Für wirkl. Brauchbar-
keit all. Werkzeuge wird garantiert.
Preis komplet M. 7.

Versand geschieht geg. Einsend.
Nachnahme des Betrages frk.

Ernst Aug. Pietsch
Chemnitz.

trick-Garne.

Unsericht billige Preise.
spartame Dame verlangt Nutzen
Preisbuch direkt und franko von
Dr. Gördes Nachf., Düren 20, Rhd.

Überühmte, halbare, hochelegante

Leder-Sammelle

gerippt, glatt und
gemustert.

zu Knabenanzügen. Renfeite
ware, entzückende Blumen-Sammelle.

gewebte Wasch-Sammelle. Gegr. 1857.

Sehns Louis Schmidt, Hannover-C.

Gute
Schlüsseluhra. eSteine,
3 Goldz. m. v. Gold-
rand Mk. 7; ferner mit
2 echt. silb. Deckeln, 10
Steine, 1a Werk, dopp.
Goldrand. Mk. 12; Um-
tauschgestattet. Geld
zurück. Vers. geg. Nach-
nahme. Für jed. Uhr 3j.
fachm. Gar. Prachtat.
v. Uhr. u. Goldw. franko.

Davidowitz, BERLIN 75.

Köpenickerstr. 115
prämiert m. der goldenen Medaille.

Sanatogen für die Nerven.

Broschüre auf Wunsch gratis und franko durch
Bauer & Cie., Berlin SW. 48.

Sanarienvögel!

echte Sanzer, prima Roller, vers. gegen
Mach. Söhne A. 8, 10, 12, 15 und 20.
Wetzen A. 1,50. Probezeit gestattet.

August Friedrich,
Andreasberg i. H., Sämmart 403.



Für nur 90 Pfennig franko
bei Einsendung des Betrages per Post-
anweisung oder Briefmarken (Nach-
nahme kostet 20 Pf. mehr) versende ich
die gesuchte

Kaiser-Jagdhorn-Mundharmonika.

Dieselbe hat länglich ovale hörner-
artige Form, mit eben solchen Decken,
welche in einem Schalldoch austreten,
wodurch der Ton ein dunkler starker
wird. An und für sich verleiht schon
die neue und eigenartige Form dieser
Mundharmonika ein gefälligeres Aus-
sehen als alle bisher existierenden
Arten, außerdem kann durch vibrante
Handbewegungen am Rande des Schalldochs jeder Trillerpunkt er-
zeugt werden. Versand in schönem
Guss (2 Stück fr. 1,70, 3 Stück
fr. 2,40). Extra große kleinster
Kaiser-Jagdhorn-Mundharmonika
mit 20törigem Musik (Doppelton)
und extra feinen Messingmetall-
stücken Mk. 2. Preislisten über alle
Arten Mundharmoniken gratis, u. frk.

Nur allein zu beziehen durch Heinr.

Schr. Neuenrade 2 in Westfalen.

Schneidiger Schnurrbart in 8 Tagen!



Herr Andreas G... in Augsburg schreibt: „Theile
Ihnen mit, daß ich nach Gebrauch dieses Bartwuchsmittels
Cavalier einen schneidigen Schnurrbart bekommen
habe. Meine Collegen haben mich ganz bewundert, als sie
mich nach 8 Tagen sahen. Ein besonderer Beweis für die
hervorragende Güte meines weltberühmten preisge-
trönten Bartwuchsmittels Cavalier gibt es nicht.
Trotz aller möglichsten Rellame meiner Concurrenz
ergibt sein besseres und billigeres Mittel als: Cavalier.
Für Sicherheit meiner Abnehmer garantiere ich bei Nicht-
erfolg die Zurückzahlung des Betrages. Preis pro
Dose Stärke I. 2 Pf., Stärke II 3 Pf., Stärke III 5 Pf.
III ist besser wie I u. II besser wie I. Versandt gegen Rechn. ob. Voreinsendung.
Ausland nur gegen Voreinsendung. Porto extra, bei 2 Dosen portofrei. Nur
allein ächt bei Heinrich Küppers Nachf., Köln a. Rh. W. 51.
ältestes und größtes Geschäft diese Art am Platze.“

Für nur 4½ Mark

gegen Nachnahme versenden wir die
neueste Mundharmonika-Hörse,

einfachstes und effekt-
vollstes Musikinstrument.

Jedermann kann es mit Leichtigkeit
erlernen. Großartig für Ausflüge,
Koncert und Tanz. Klang schön und
ergreifend. Auf der Mundharmonika
läßt man einfach die Melodie und
die Begleitung schlägt man auf der
Zither oder Harfe. Die Mund-
harmonika-Hörse ist kein Spielzeug,
sondern ein wirklich gebrauchtes Mu-
sikinstrument, hat 12 Saiten (5 Bass- und
3 Accordgruppen), ist höchstens lackiert
und mit Knöpfen versehen. Die Mund-
harmonika ist rotätig, extra für die
Zweck angefertigt. Länge der Hörse
ca. 50 cm. Versand mit allem Zubehör,
wie Schute, Ring, Schlüssel und Karton.

Deutsche Violon-Zither-Compagnie

G. m. b. H.

Neuenrade 2 (Westfalen).



Hochfeine echt goldene Broche



mit Perlen und Emailleschrift, Mk. 3.

No. 604. Dieselbe Broche ohne
Schrift.

Prima Gold-Double, Mk. 1.—

Porto extra. Per Nachnahme.

Hauptkatalog mit vielen eleganten
Schmucksachen und praktischen
Gebrauchsartikeln gratis und frk.

Bei Aufträgen

von 15.— Mk. an, geben wir ein

lebensgroßes (44x54 cm)

Portrait umsonst,

und bitten dann um Einsendung einer

Photographie.

F. W. Saam & Co.,

Foch No. 57 b. Solingen.

Reizende Neuheiten



von hochfeinen
Schmucksachen

gut u. billig kaufen
will, verlangen grat.

und porto fr. unser

mit künstl. Brillant.

In echt Gold
m. 4,50.

Abbildung. Gebr. Loesch, Leipzig 43.

Achtung!!

Erscheint nur einmal!

Jeder einen Herrn zu be-

schenken hat, lege diesem

zu den sonstigen Gaben

ein Electra-Feuerzeug auf den Weih-

nachtsfest, u. er ist sicher, denselben hier-

mit eine großartige Überraschung

und große Freude zu machen. Findet

dasselbe nicht vollen Beifall des Be-

schenkten, so wird es auch nach dem

Feste noch zurückgenommen.

Vorzügliches Weihnachtsge-
schäft für jeden Herrn.

Neu! Neu!

Electra-Feuerzeug.

Vorzügliches Gebrauchsartikel für jeden

Herrn. Praktisch und interessant für

Hedermann, zu

Jahre langer Be-
nutzung, nie ver-

sagend. Durch ein-
fachen Druck auf

einen Knopf wird

eine hell leuchtende

Flamme erzeugt,

die je nach Bedarf

längere Zeit be-

nutzt werden kann.

(Sieg. in Nickel nur

5½ em hoch, also bequem in der Tasche

zu tragen, pro Stück A. 2.— und 25 Pf.

Porto, von 3 Stück an franco.

Zahlreiche Rabattbestellungen

und Anrechnungsscheine.

General-Depot: F. E. Munckel,

Hofgeismar W. 40.

Beste Zeugnisse:

Im Besitz des Electra-Feuerzeugs

fann ich Ihnen meine größte Freude

darüber aussprechen, und erregte dasselbe

in meinem Freunden- und Bekannten-
kreise großes Erstaunen. Senden Sie

mir umgehend 6 Stück komplett.

Trier, Palaisstraße 6.

M. Voit, Schlossermeister.

Da Ihr Electra-Feuerzeug hier großes

Ansehen erregt, bitte ich, mir noch vier

Stück zu schicken, wie die ersten drei.

Christian Langmacher,

Penzlin 6. Gallin (Meckl.-Schwerin).

Die beiden Feuerzeuge habe ich

gestern empfangen und auch gleich wieder

verkauft. Da ich nun für meinen eigenen

Gebrauch noch nichts habe, bitte ich um

sofortige Zusendung von vorläufig wei-

ter drei Exemplaren.

W. Nicolai, Wellingdorf bei Detm.

Da ich das von Ihnen bezogene Feuer-

zeug richtig erhalten habe und dasselbe

befiebt ist unter den Leuten, bitte ich Sie

freundl., mir noch 6 St. davon zu schicken.

J. Markmann, Gut Waldenau.

Post. Holsenbel (Höflein).

Die gefundenen zwei Electra-Feuerzeuge

haben bestens entsprochen und allgemein

gefallen; senden Sie mir nur umgehend

zwezig Stück derselben für Freunde und

Bekannte der Nachbarschaft.

v. Studentowski, Rittergutsbesitzer

a. Rudz b. Szarzec (Bezirk Bromberg.)

Unstreitig die besten Musikwaren

Zigarren
aus Konkursmassen.
Sumatra 4-8 Stg. 100 St. M. 2,50
" " 5 " 100 " " 3,-
" m. Brasil 6 " 100 " " 3,80
" m. Geltz 7½ " 100 " " 4,80
" m. Hav. 8 " 100 " " 5,50
Weifl. mit Havana 10 " 100 " " 6,50
Import 20-50 " 100 " " 10-25
Von 300 Stück ab portofrei.
Zigarren-Partie-Haus und
Verlagsgehäft
F. M. Harlander,
Berlin-Rixdorf 212, Kneipenbeckstr. 150.

Meine verbesserte Kühl- und Trockenrauch-Pfeife

(D. R. G.-M. patent-
mäßig eingetragen),
mit Speichelfänger im
Rohre u. Nikotinfing.
im Abgusse, bleibt
bei ganz geringer Auf-
merksamk. fast
trock. u. rein, ist
spielend leicht,
ohne den Kopf
abzunehmen, zu
reinigen.
Rauch kühlst sich
wesentlich ab u.
kommt mit den
Unreinlichkeiten nicht
in Berührung. Wird von
Rauchern s.
gelebt u. viel
nachbestellt.
Kurze Pfeife, ca 27cm lang,
aus echtem
unverbrann-
lichem Bruyére-
holz, echtem
Welchseffohr.
Prima Kern-
spitze (wird auf Wunsch
auch m. stach.,
breiter od. m.
dünner Offi-
zierspitze
geliefert), alle
Theile weit
gebohrt, in
nur von mir
geliefert. ele-
gant dauerbarer Ausstat-
tung, Kopf (hält viel Ta-
bak) geschnitzt pr. Stück
M. 3,25, nicht geschnitzt
M. 3, bei vorheriger Casse
Porto 20 A. gegen Nachnahme Porto
20 A. Reichhaltige illustrierte Preisliste
frei. C. H. Schroeder, Pfeifen-
fabrik, Erfurt, No. 31.

Glas-Christbaumschmuck



Sortiment ca. 320 Stück, wie: über-
spannene Augeln, Gloden, Trompete, Engel
mit Freitür und bewegl. Glassäuglein, Eis-
zapfen, Fantasietafeln, Spätzle, Edelohr,
Säge u. w. 1 Fischglas mit bewegl.
Goldfischen und 1 Krugtkorb für
gratist bei. M. 5,60. Hunderte v. Dinge
ver Nach. M. 5,60. schr. Vief. fsl. Höfe.
E. Reinhard i. Nedhaus a. Reonweg 103.

Die Hausmädchen-Schule,
Berlin, Wilhelmstr. 10.
bildet Töchter von 14-24 Jahren zum
berüchtigten Hausdienst aus. 1. Ab-
teilung für bessere Hausmädchen.
Dauer des Lehrkurses 3 Monate.
Schulgeld monatl. ab 10 Mark. 2. Ab-
teilung für Jungfern und Tünen
der Hausfrau. Dauer des Kurses
4 Monate. Schulgeld monatlich
10 Mark. Für Auswärtige billige
Pension. Aufnahme neuer Schülerinnen
an jedem ersten und fünfzehnten im
Monat. Projekte mit Lehrplan gratis
und franko. Die Vorsteherin Frau
Ema Grauenhorst, Wilhelmstr. 10
in Berlin.

Jeder, dem das Wohl seiner Nächsten am
Herzen liegt, lese das Buch:
**Ursachen der Familienlasten,
Nahrungssorgen etc.**
50. Aufl., 208 Seiten stark.
Preis 50 A., Porto 20 A. extra, auch Marken.
J. Zaruba & Co., Verlag, Hamburg.

Süssrahm-Cafelbutter
Eiglich frisch. Netto 9 Pf. franko Nach-
nahme M. 9 sendet C. Jorck,
Kamionken b. Regellen (Ostpreussen).

Vollständig kostenfrei: Firma Rudolf Büchner's Gartenbau-Bibliothek.

zu erwerben, bietet sich die Gelegenheit, indem jeder Samen- oder Pflanzenbestellung von 6 Mark ab 1 Band nach Wahl gratis beigelegt wird. Band I: „Der Gemüsegarten“. Im Druck Band II: „Der Blumengarten“. Jeder Band elegant gebunden mit zahlreichen Abbildungen. Hauptkatal. zur Bestellung wird den Refektanten, um deren Adresse schon jetzt geboten wird, Anfang Januar kostenfrei zugesandt.

Firma Rudolf Büchner, Samen- und Pflanzenhandlung, Erfurt.

Deutsche erstklassige Solidaria-Fahrräder auf Teilzahlung.
Anzahlung 20, 30, 50 Pfund. Abzahlung 8-15 Mk. monatlich. Enorm billige Preise.
Deutsche erstklassige Nähmaschinen für Familien und alte gewer. liche Zwecke auf Wunsch auf Teilzahlung. An- u. Abzahlung ganz niedrig. Preisliste postfrei. J. Jendrosch & Co. Berlin NW., Siemensstr. 4.

Caviar

Ebh. 1 E = Dose M. 5,50, 9 Dosen M. 48,50
Ural. 1 " 6,- " 52,50
Riesen-Astrachan, ungef. 1 E = Dose " 9,75
leichtgefl., 1 " 7,50
ff. Matjesheringe, Postf. 30-40 Std. " 3,-
(Castlebay) " 22-25 " 4,80
Vollh. Milch u. Rog. Postf. 22-25 " 2,75
Fette Flomherringe, Postf. 30 " 2,50
Sardellen, " M. 1,20, 10 " 8,-
Delikatess-Braetheringe, ca. 30 Std. " 2,50
Kl. Matjesheringe, Postf. 50 Std. " 2,50
Winterbücklinge, " Postf. 40 " 2,-
Fettbücklinge, " 40 " 3,-
1/2 Lachsstück, 1/2 Fettb. " 40 " 3,-
Sortimentskoffer, enth. Lachs, Aal, Hellbutt, Spratt u. c. 1/2 Koff. M. 5,80, 1/2 Koff. M. 3,20, geg. Nachn. A. Frerichs, Hamburg 5.

Für 2 1/4 Mk.
bestes Fabrikat;
nachtenschön
für M. 2,40 unter
Garantie.
Rich. Freytag,
Uhren- u. Goldwaren.
Erfurt 320.
Kataloge m. 2000 Abbildungen umsonst.

Jeder lese den „Rathgeber“
von Dr. Befter. Preis nur M. 1,
per Nachnahme M. 1,20.
„Buch über die Ehe“
von Dr. Metau. Anstatt M. 2,50 nur
M. 1,50, per Nachnahme M. 1,70.
V. Willdorf,
Berlin, Joachimstr. 3.

Münchner Bierkäse
in Stanio, die allein eingen und besten,
100 Std. M. 5,20, verl. franko geg. Nachn.
Gademann & Miltsch, München.

Dieser Phonograph
spielt fast so laut wie
natürlich und kostet nur
M. 8. Künstlerwollen
pr. St. 75 A. Katalog
gratis u. franko. ***
Versand per Nachnahme.
R. Martensen, Berlin W. 57.
Potsdamerstr. 77 A/L.

Die Firma P. Pokora, Cigarren-
fabrik, Neustadt, West-Preussen, Nr. 144 E.
hat sich seit ihrer Gründung zum Geschäfts-
prinzip gemacht, reelle Ware für den
deutlich billigsten Preis zu liefern. Dies
hat die Firma auch bis heute durchgeführt
und wird es in Zukunft auch beibehalten.
Infolge direkter und sehr bedeutender Ein-
käufe aus nur ersten Bezugsquellen des
In- und Auslandes und der billigen
Arbeitskräfte ist es möglich, ihre bekannten
Qualitäten zu so billigen Preis zu liefern.
Ein Beweis dafür, dass die Firma
Pokora preiswerthe Qualitäten Cigarren,
Cigaretten und Cigarillos liefert, bietet die
mehrmalige Erweiterung der städtischen
Fabrik und Anschaffung neuer Maschinen.
Eine besondere Spezialität der Firma,
welche auch patentmäßig geschützt ist,
ist die Anfertigung verschiedener Marken mit
Nikotinsammler, Rauchkübler und Staubb-
fänger. Es ist somit also auch der
hygienischen Seite des reinen Tabak-
genusses Rechnung getragen. Die Firma
P. Pokora, Cigarrenfabrik, Neustadt,
West-Preussen, Nr. 144 E., kann jedem
Raucher nur bestens empfohlen werden.

verlangt Preisliste über Kurz-,
Band-, Feder- und Stahlwaren,
Seifen u. alle einschlägigen Artikel von
Wilhelm Sonnenberg
(Inhaber: B. Rosenstein), Hamburg,
Großneumarkt 24, Spez.-Gros-
Geis. nur f. Handl., Händler, Meß- u.
Marktreis. Verl. überallh. geg. Nachn.

Höret! Sehet! Staunet!

Violon-Zither. D. R.-Patent
kann gespielt werden als Guitarr-
Zither oder auch m. Streichbogen
und ergibt dann eine

Musik wie Klavier
und Geige.

Nur 10 Mark,
früher
20 Mark.

So lange der Vorrath
reicht! Notenkennt-
nis sind nicht er-
forderlich, da nach
der beigelegten
Schule Jeder
das Spielen mit Leichtig-
keit erlernen kann. Diese
neue Patent-
zither (initiativ
Ebenholz) hat 41 Saite,
(5 Accorde), ist reich
ausgestattet,
mit hochf.
Blumenab-
zügen u. fein

polirt. Die Melodiesaiten sind alle auf Metallstegen gelagert, sodass die Stimmung äußerst haltbar ist, was bisher bei keiner Zither erreicht wurde.

Größe ca. 50 cm. Versand mit Schule, Bogen, Colophonium, Ring, Schlüssel, elftöniger Stimmpleife und einigen Notenblättern.

Achtung! Wie urtheilen die Leute! Achtung!

H. W. in Algermissen schreibt: Ihre Violon-Zither ist geradezu tän-
schenhaft. Klang wie Klavier und Geige, leicht erlernbar, bin mit selbiger
sehr zufrieden. Man bestelle bei der

Deutschen Violon-Zither-Comp., G. m. b. H.,
Neuenrade 2, Westfalen.



Wunderrohr

großartiges Kunstwerk, saubert viele
Millionen prächtvolle Lieder, Jahre
lang abwechselnd, immer reizende Neu-
heiten. M. 5, 15, 30. Ausführ. Preisl. fr.

J. Bathe jr., Balve 11 (Westfalen).

Kaffee! Kaffee!

Java-Eibia, extra feiner, großkörniger
gelber Kaffee, roh, à Pf. 100 g, hoch-
fein gebrannt, à Pf. 120 g, versendt
frankt in 10 Pf.-Säckchen.

Gustav Lüdeking, Hamburg 42.

Zum besten

und billigsten besteht man Cafet-
häusern d. decimalwaagen.
Gewichte usw. von
M. Jünger, Mech. Werkstatt,
Blankenburg, Thür.
Man verlange Preisliste.

Cigarren - Umsonst!

(Großes Format, keine Cigarillos.)

Wir geben Jedem bis auf Weiteres:

50 Cigarren als Geschenk bei Bestellung von 150

Cigarren aus guten Tabaken für M. 1,95.

Wer einmal bezogen, bestellt wieder.

Versand gegen Nachnahme unfrankt.

Bei Bestellungen von 450 Stück, 500 Stück frankt für M. 12,50.

Hamburger Cigarren-Versand

Rielerstrasse 75 * Hamburg * Rielerstrasse 75



wirktlich gut und billig rauchen? So bestellen Sie meine Cigarillos, wie oben
abgebildet und größer, mit Samtrolle und Java gedect, mit guter Einlage, in
eleganten Säcken verpackt, für den spottbilligen Preis 500 Stück für M. 6,90
frankt per Nachnahme. Als Weihnachtsgeschenk füge ich die Drehung voll-
ständig gratis bei: 40 gute Zigarren und Zigaretten zur Probe, 1 elegante
Wandfeuerzeug aus email. Blech, 1 Lederbuch mit vielen schönen Bildern
und 5 hochfeine Ansichtskarten. Garantie: Rücknahme oder Umtausch, daher
keine Risiko. Mehr zu bieten ist durchaus unmöglich. Bitte zu bestellen bei der
leistungsfähigsten Cigarren-Fabrik (circa 200 Angestellte) von

P. Pokora, Neustadt i. W.-Pr. 144. E.

Die Erwerbsquelle

weil Damen mehr als
100 Firmen nach, die
allerlei Arbeiten über-
allhin als Haupt- und
Beischäftigung vergeben,
und Herren mehr als 150 Firmen, die
Beischäftigung vergeben. Nur reelle Angebote. Gegen Einsendung von M. 1
und 15 A. Porto oder unter M. 1,45 Nachnahme zu bezahlen von
Herrn. Thom's Verlag, Leipzig VII.

Gitter. Nach einer Radirung von Felix Hollenberg.



Zwischenräumen stehen die Bäume von einander, und unter ihnen ist der weiße Sandboden nur schlecht durch schwärzliches Moos oder silbergrau Flechten verdeckt. Die Bäume sind weite sparrige Büsche oder kleine dicke Krüppel, die sich von Baumshöhe an in zwei oder mehr starke frumme Reste auseinanderzweigen. Und nirgends ist eine Gleichmäßigkeit, jeder Baum ist eine Individualität, jeder erzählt in seinem ungeschlachten kurzen Wuchs, in seinen weitabstehenden Resten von den Kämpfen, die er mit der Armut und Dürre des Bodens und mit dem Brand der Sonne ausgefochten hat. Hier und da sind weite Lücken in dem Bestande, ja selbst einen Viertelmorgen große Felsstellen unterbrechen den füllmächtigen Wald und bilden ein trauriges, mit schwarzem Moos bedecktes Steppenland umschlossen eines zwergigen verkrüppelten Kiefernbuschwerks. Das ist das trostloseste Bild, das ein Kiefernwald bieten kann, aber man findet dieses Bild häufig genug. Besonders wo Ländereien, die früher Steppe gewesen sind, neu aufgeforstet werden, da entsteht meist ein ganz trübseelig Wald. Manche Bestände sind aber auch durch die Schuld der Besitzer, durch vorzeitiges Ausbauen aller mit einigermaßen brauchbaren Stämme und durch den ananförmlichen Haufen der Nadelstreu gänzlich heruntergekommen. Der märkische Bauer läßt seinen Bestand mit selten sehr alt werden. Wenn die Bäume vierzig Jahre alt sind, dann werden sie gewöhnlich gesägt, dann sind sie gerade gut, um als Grubenholz verkauft zu werden oder ein einigermaßen gut zu verwertendes Brennholz zu geben. In den traurigen Verhältnissen, in denen er sich meist befindet, kann er für die Zukunft nicht sorgen, er muß nehmen, was ihm die Gegenwart bietet, obwohl es weniger ist, als es bei ruhigem Abwarten sein würde. Oft reicht es dann nicht einmal, um das abgeholtzte Land wieder aufzuforsten, auch kostet Mancher, das Terrain besser als Acker benutzen zu können, obwohl er fürchten muß, daß dieses in wenigen Jahren weder als Feld noch als Walderuine einen Gewinn abwerthen werde, denn auf Land, das mehrere Jahre als Ackerland benutzt worden ist, kommt die Kiefer sehr schwer in die Höhe. Der Getreidebau hat die für den Baum wertvollen Stoffe vollständig aufgezehrt, oder diese haben sich verflüchtigt. Und so sieht man gegenwärtig viel ödes Land in der Mark, wo früher einmal Kiefernwald gestanden hat.

Wo der Boden und die Bewirtschaftung etwas besser ist, da wird der ländliche Wald dem fäkalischen ähnlicher. Er ist freilich immer nur ein dürftiges, monotones, trübseelig Natur. Der eigentliche Hochwald fehlt ganz und gar, die Schonungen sind dürftig und die Bestände im Stangenholzalter haben auch weder etwas Imponierendes noch Anheimelndes. Da sieht man wirklich den Krüppelwald noch am schönsten, trotz seiner schmerzlichen Trostlosigkeit hat er etwas ungetümlich Malerisches.

Die Bewertung des märkischen Waldes ist keine sehr hohe. Die Forsten, die Buchholz oder Pappelholz verkaufen, erzielen ja mümlich höhere Gewinne. Der Bauer, der von seinem Walde im Durchschnitt 4 bis 5 Mark pro Jahr und Morgen erzielt, kann damit zufrieden sein. Vom fünfzehn Jahre alten an geht der Bestand sinken, die zwar nicht sehr wertvoll ist, aber doch dem Vieh ein schönes Lager verhülfst. Gewöhnlich wird die Sirene im Oktober gehörkt, nachdem das „Kartoffelhuhnteln“ und die Rogenjagd vorüber ist. Je nach Bedarf wird über das Zusammenbringen der Nadelstreu auch zu jeder anderen Jahreszeit ausgeführt, nur muß das Wetter trocken sein. Rasse Stren macht, wenn sie in großen Horden angehäuft wird, leicht eines Schimmelpilzes krank, bei dem sie manchmal fast ganzlich niederkreucht. Das Durchforsten, bei dem die überzähligen und schwächlichen Stämme und viele Reste entfernt werden, wirkt eine Weise Rümpf ab, mit dem man sehr genau die Bäume heißt, weil es ein reiches, heißes Feuer gibt. Aber selbst die Seiten an den Stäben werden bunt gebräunt, nur muß bei dieser Schornungsart sehr sorgfältig vorgegangen werden; der Ofen erfordert eine Person für sich.

Bei den ersten Durchforstungen fallen viele lange, schmale Stämmchen ab, die in der Regel ebenfalls als Brennholz benutzt werden. Sie finden aber auch als Bohrurstangen und als Baumlatten Verwendung. Wenn der Bauer einen Bestand als Grubenholz verkauft, so werden in der Regel die Bäume über der Erde abgesägt und der Stumpf bleibt im Boden. Es lohnt dann kaum, ihn auszugraben. Für gewöhnlich aber werden die Bäume mit den Wurzeln ausgerodet. Ist für die Stämme eine besondere höhere Verwendung vorgesehen, so wird der Wurzelstumpf abgesägt und die Reste abgehauen. Die Stämme, meist Stangen von 6 bis 8 Meter Länge und einem Durchmesser von etwa 20 Centimeter am unteren Ende, werden auch zur Aufzüchtung von allerhand landwirtschaftlichen Geräthen, Leitern, Heubäumen und anderen Dingen verwendet. Alles Holz, das sonst keine Verwendung findet, wird in meterlange Stücke zersägt und in ein Meter hohe und ein Meter breite Haufen aufgeschichtet, um dann subtilmeterweise veräuft zu werden. Die starken Stücke werden gespalten und als Hobeln verkauft, die dünnern heißen Krüppel.

In den kleinen ländlichen Wäldern werden jetzt nur selten noch Stämme gezogen, die als Bauholz benötigt werden können. Dieses wird jetzt vielmehr allgemein aus dem (oder wie der Märker sagt: aus der) Forst bezogen. Die Kiefer giebt ein vorzügliches Bauholz, das nicht zu schwer und dabei haltbar ist. Alles Holz, das an den märkischen Häusern zu finden ist, stammt von der Kiefer. Balken, Dachsparren, Dielen, Thüren usw. Aber auch die Möbel der Landlente sind aus Kiefernholz hergestellt, Tische, Stühle, Spinden, Bettstelle. Zu kleineren feineren Werkzeugen eignet es sich weniger, denn es ist nicht sehr zäh, es bricht leicht. In den Dörfern der Mark dienen die jungen Kiefern auch als Weihnachtsbäume, und da man hierzu meist hübsch gewachsene, vollästige Stämme aussucht, so ist der Anblick solcher Weihnachtsbäume nicht so nüchtern und trübseelig, wie man glauben sollte.

Der Kiefernwald behält Sommer wie Winter sein Nadelkleid; der oberflächliche Beobachter mag glauben, die Jahreszeit geht spurlos an ihnen vorüber. So gegenwärtig wie der Laubwald ist der Kiefernwald allerdings nicht. Aber auch er wechselt doch im Laufe der Jahreszeiten sein Bild. Im Frühjahr, nachdem der Fink schon lange im Wipfel der Bäume seinen schallenden Rhythmus herabgeschmettert hat, nachdem auch der Goldammer sein schmatzendes „Dich, dich, dich, hab' ich lieb — lieb“ aus dem Buschwerk einer alten Krüppelkiefer viele Tage lang gehungen hat, beginnt mit dem Ergrimen der Birke die Frühlingszeit des Waldes. Zum düstern Kiefernwald wird das holde, weiche Maiengrün der Birke doppelt, hier ist sie ganz die Verkörperung alles Lieblichen, das der Frühling bringt. Die von Birken eingefassten Waldwege, der Platz, wo eine Birke in den Kiefernbestand eingeprengt ist, sind die Festräume, in denen der Wald die Wiederkehr des Lenzes feiert. Nun zieht junges Gras aus dem Boden hervor, die Waldweichen blühen und die Heidelbeeren belauben sich. Einiges spät deutet jetzt auch die Kiefer an den Frühling. Die harzigen Knospen verlängern sich und der Baum beginnt zu blühen. Bei der Kiefer sind die Geschlechter auf verschiedene Blüthenstände verteilt. Die männlichen gelben Blüthenzapfen, die eigentlich nur aus dicken walzigen Staubblättern bestehen, sondern eine Wolke gelben Pollens ab. Sie leben sich deutlich von dem Grunde der Nadeln ab. Die Knospen verlängern sich zu Triebe, die eine hellgrüne Färbung besitzen. Besonders die jungen Bäume, an denen der Frühlingstrieb sehr lang ist, haben zu dieser Zeit ein ganz verändertes Aussehen. Es ist ja keine besonders schöne Färbung, aber sie ist doch hell und licht, es sieht auch in ihr ein Theil der heiteren Lenzestimmung, die in der ganzen Natur sich regt. Die Nadeln der jungen Triebe sind in weiße, häutige Blattgefäße eingehüllt, erz ziemlich spät zerstrecken die Nadeln diese Hölle und treten in ihrem Grün ausgebildet hervor. Etwa um Johanni ist der Jahrestrieb der Kiefer abgeschlossen, dann ruht sie, bis der nächste Frühling

neues Leben in ihr erwacht. Während im ersten Frühjahr Fink und Goldammer besonders häufig ihren Gesang im Kiefernwalde erklingen lassen, halten dieselbe später wieder von den vollen Glockenlauten des Birols. Das ist die schöne Zeit, wo die Menschen Pfingsten feiern. Darum heißt der liebliche gelb leuchtende Sänger auch Pfingstvogel.

Nach Pfingsten wird es stiller im Walde. Die Vögel sind mit ihrer Brut genugsam beschäftigt, als daß sie noch rechte Muße und Lust zum Singen hätten. Das Gras schläft in Lehren, das Habichtskraut und die Grasnelke faulen an zu blühen. Der Sommer ist da, der schöne Hochwald in der Nähe der Städte und Ausflugsorte füllt sich mit Menschen, die hier Erholung und Kühlung suchen. Die kleinen Privatwälder, aber auch die jungen Bestände in den Forsten haben dagegen im Sommer eine Bodenfeuertemperatur. Es herrscht in ihnen eine schwere Luft, die kaum zu ertragen ist. Man fühlt in ihnen die ganze Dürre, die heiße Trockenheit des Sandbodens, der sich ein schwüler Kieduft zugesetzt. Die abgelegenen Waldgegenden werden nur selten von größeren Menschenhaaren aufgesucht. Aber im Sommer, wenn die Heidelbeeren reif sind, dann wimmelt es mitunter geradezu von Waldbesuchern. Wald darauf kommen auch die Pfefferlinge hervor, auch sie sind eine sehr begehrte Ware, die viele in den Wald lockt.

Der Herbst kündigt sich durch das Erscheinen zahlreicher Pilze an, die aus dem braunen Nadelboden hervorbrechen; dann spaut auch die Kreuzspinde allenfalls ihre Reize von Baum zu Baum und lauert zusammengedrückt auf ihre Opfer. An den späteren feuchteren Herbsttagen nimmt das Moos gewaltig zu und an den jungen Bäumen wachsen die Flechten. Die Birken an den Waldwegen werden gelb und verlieren schließlich ihr Laub, das Gras verbleibt, und der Winter stellt sich ein. Hirsch und Reh verkrüppeln sich in das Dickicht des jungen Bestandes, und wenn erst der Schnee den Waldboden bedeckt und seine weichen Polster über die grünen Büsche der Schönung ausbreitet, dann wird die Arbeit der Spechte und Meisen eifriger. Sie müssen alle ihre Kräfte zusammennehmen, um in der kurzen Zeit der verkürzten Tage ihre Nahrung aufzubringen. Meisen, Goldhähnchen und Baumköngig führen ihre Kletterkunststücke auf und der Kreuzschwanz zerreißt Kiezapfen um Kiezapfen. Das Eichhörnchen, das nirgend fehlende, der muntere Gast des Kiefernbaums, springt von Ast zu Ast, und wenn wir ihm nachjagen und es in die Enge treiben, dann rüttelt es an den Ästen und ruft und faucht, als ob es uns warnen wollte, mit ihm anzubinden. Und während Eis und Schnee den Wald umfängt, reisen die Fruchtzapfen der Kiefer und streuen ihren Samen hin über den Wald in der Hoffnung, daß er eine gute Stelle finden werde, wo der Frühling ihn erwacht zu einem neuen Banne, der bestimmt ist, gleiches Schicksal auf märkischen Boden zu ertragen wie seine Vorfahren.

Die Kiefer ist in der Mark nicht nur Waldbau, sie muß hier sogar dazu dienen, Wege einzufassen. Die Feldwege, die von Dörfern aus auf die Wälder oder in die Wälder führen, sind sehr häufig von langen Reihen von Kiefern begleitet. Hier auf solchem freien Stande bekommt der Baum einen dicken, kurzen, verästelten Stamm und eine breite Krone, er kann so recht seiner Eigenart folgen, in's Sparrige und Breite zu wachsen. Und so sieht er aus wie ein vom Schicksal schwergebeugter Mann, ein Krüppler, der durch die Ungunst der Verhältnisse niedergedrückt wird, so daß er sich nie eines Sieges erfreuen wird. Düstere, verkrüppelte Gestalten, begleiten sie den trostlosen Sandweg. Um ihren Stamm ist das Erdreich durch Vermischung mit der Nadelstreue fest geworden und gern wandelt der Wanderer unter dem Schatten der düsteren Bäume dahin. Aber die wie lebensmüde sich herabneigenden Äste hindern immer von Neuem daran, an den Stämmen entlang zu gehen. Und des ewigen Ausweichens müde, sinkt der Fuß schließlich doch wieder in den loseren Sand des Weges und stupft unverdrossen vorwärts.

Wie ein Wolf.

Von W. S. Dimitriewa. Deutsch von S. E. Winikoff.

(Schluß.)

Wieso nicht da?" sprach Pjijkoff leise, "hier, hier, müssen sie sein. Ich muß ihn ja finden, wieso nicht? Und meine Kinderchen und mein altes Mütterchen? Ach du heilige Smolenskaer Mutter Gottes!"

Er hustete, und Blutstropfen färbten den kalten weißen Schnee.

"Sieh mal, wie der sich runtergebracht hat," sagte Oportin, und mit einem tiefen Seufzer flügte er hinzu, "und was wird wohl jetzt mein Weib machen? Ach ist das ein Leben, ist das ein Leben!"

"Na, denn man vorwärts! Hier lange bleiben brauchen wir nicht, hat keinen Sinn," kommandierte entschlossen Lutoschkin. "Hol' ihn der Teufel mit kommt dem Wolf! Vorwärts! Folgt mir, ich werde Euch den Weg schon zeigen."

Plötzlich frachte in der Ferne ein Schuß und erweckte im Wald ein dumpfes Echo.

Pjijkoff lebte auf und bekreuzigte sich.

"Erlegt!" sprach er leise, und bestürzt von einer frohen Hoffnung, stürzte er zur Lichtung. Von Zeit zu Zeit blieb er stehen, spuckte etwas Blut aus und räumte weiter, und mit ihm ließen seine abgerissenen Gedanken ohne jeden Zusammenhang: Die Frau . . . bracht Strümpfe . . . warne . . . Allen werde ich warne Filzschuhe kaufen . . . Für Arsenij Gavrilowitsch werde ich eine Kerze vor das Heiligenbild stellen . . . Mütterchen . . . Liebe . . . Dir werde ich Tee kaufen . . ."

Unterdessen hatte sich auf der Lichtung Folgendes ereignet. Zuerst lauschten die Jäger, jeder auf seinem Platz steheud, mit Herzklöpfen dem Gehen der Treiber. Bei dem kleinsten Geräusch eines herunterfallenden Zweiges nahmen sie die Büchse fest in die Hand. So vergingen Minuten und Stunden, doch von dem Wolf war nichts zu sehen. Schließlich hörte man auch nicht mehr das Geschrei der Treiber. Zu alledem verstärkte der Wind, er vertrieb die grauen Wolken, und im Westen sah man einen hellen rossigen Streifen, der zur Nacht einen starken Frost voraussagte. Nachher erlosch auch dieses Licht und es fing an rasch zu dunkeln. Die Jäger froren, langweilten sich und begannen sich zu ärgern.

"Pjijkoff hat uns hintergangen," brummte Arsenij Gavrilowitsch. Er fühlte seine Beine steif wie Holz werden. "Na, warte 'mal, Du Teufelskerl, ich werde Dir schon eine Stellung bereiten! Alles gelegen . . . Spuren, Spuren . . . weiß ja garnicht von Spuren, hat nie welche gesehen, verfluchter Kerl!"

Plötzlich hörte man im Gebüsch das Kreischen und gleich darauf rief der im weit von Arsenij Gavrilowitsch stehende junge Förster: "Der Wolf! Der Wolf! Da ist er, da!"

Direct auf Arsenij Gavrilowitsch zu, das Strauchwerk durchbrechend, rannte etwas Großes, Dunkles. Arsenij Gavrilowitsch erbebte am ganzen Körper, und ohne viel nachzudenken, legte er an und schoss. Das geheimnisvolle Wesen fing an zu brüllen, warf seine Hinterbeine von sich und fiel schwer zu Boden. Arsenij Gavrilowitsch zog schnell seinen Dolch heran und stürzte sich mit stark klopfendem Herzen auf das Thier.

"Erlegt? Getötet?" schrie Burjanoff. "Ich gratuliere. Ein großartiger Wolf, anscheinend außerordentlich stark."

Das finstere Gesicht Arsenij Gavrilowitsch's, der stumm über seine Beute gebückt stand, veranlaßte ihn zu schwiegen. Er sah schärfer hin und erkannte in dem blutenden Thier ein Kalb, das von der Wolfstugel zu Tode getroffen war. Das Kalb verendete, und indem es mit den Hinterbeinen um sich schlug, sah es seinen Mörder mit sillerem Vorwurf an.

"Na, was ist denn das? Ist es denn kein Wolf?" stotterte ganz verlegen Burjanoff.

"Hol's der Teufel, ein Wolf," entwiderte niedergeschmettert Arsenij Gavrilowitsch. "Sehen Sie

denn nicht selbst, daß es ein Kalb ist . . . Wolf . . . Wolf . . . Da haben Sie Ihren Wolf! . . . Und das will sich Jäger nennen?! Na, Sie . . ."

"Aber es war doch wirklich ein Wolf! . . . Muß wohl ein Irrthum sein! . . . Hab's doch selbst gesehen! . . . Plötzlich ein Kalb . . . Wieso denn ein Kalb? Kann garnicht sein!"

"Sie selbst . . . sind ein Kalb," wollte Arsenij Gavrilowitsch sagen; aber inmitten des Satzes hielt er inne, steckte seinen Dolch in die Scheide und ging zur Seite.

Auf den Schuß hin kamen die anderen Jäger alle herbeigelaufen, und als sie Burjanoff in unbedenklicher Stellung bei dem getöteten Kalb sahen, brüllten sie vor Lachen. Es fielen Witze und höhnische Bemerkungen, dann aber erinnerte man sich an Pjijkoff und begann auf ihn zu schimpfen.

Es war nicht daran zu denken, die Jagd fortzusetzen; es wurde schon ganz dunkel, am Himmel erschien die kleine Sichel des Neumonds, der Frost wurde immer stärker.

"Aber Ihr Barometer, Iwan Dimitrijewitsch, liegt ganz gewaltig; verspricht Schnee und nun kommt Frost. Ich bin schon ganz zusammengefroren."

"Ach, hol' die ganze Jagd der Teufel!" sagte Arsenij Gavrilowitsch grob. Er war erbittert über die mißglückte Jagd, besonders aber über die lächerliche Lage, in die er sich selbst gebracht hatte, indem er ein Kalb für einen Wolf tödete.

"Na, meine Herren," wandte sich Iwan Dimitrijewitsch an die Jäger, "wollen wir aber fahren, was sollen wir hier noch unmöglich frieren?"

"Wo ist denn aber Pjijkoff?" fragte einer von den Gästen. "Man muß ihm doch etwas geben."

"Backfeisen! Was denn sonst? Prügel verdient er, der Nichtswürige, dafür, daß er uns betrogen hat."

"Halt, da kommt er ja selbst," schrie Iwan Dimitrijewitsch. "Na, mein Lieber, sieh Dir einmal an, was Du uns für ein Thier beschreest hast."

"Erlegt?" fragte ganz außer Athem Pjijkoff. Mit einer Grimasse, die ein Löchlein sein sollte, sah er die Herrschaften an; als er aber das finstere Gesicht Arsenij Gavrilowitsch's und das auf dem Schnee ausgestreckte Kalb sah, begriff er Alles. Und plötzlich wurde er ganz klein, fast mit dem Erdboden gleich. Alle seine Träume von warmen Strümpfen und Tee für die franke Mutter zerstürzten sich in ein Nichts und vor ihm öffnete sich eine kalte, schwarze Grube, die seine Seele mit Schrecken erfüllte. Diese Grube war seine Zukunft.

"Gott, was soll denn das? . . . Frische . . . heiße . . ." Ganz ohne Verstand sprachen seine Lippen, während er hysterisch schluchzte.

"Ich werde Dir's zeigen, heiße, Du Vieh, Du!" schrie ihn Arsenij Gavrilowitsch an, indem er ihm seine fette Hand unter die Nase hielt. "Ich werde Dir zeigen, Du abscheulicher Mensch! Du wirst Dir weiter keine Witze erlauben!"

"Euer Hoch . . . verzeihen . . . habe mich bemüht . . . weiß Gott bemüht . . . frische . . . heiße . . ." schluchzte Pjijkoff.

"Mach', daß Du fortkommst! Kommt' mir nicht mehr vor die Augen! Fahren wir doch, meine Herren!"

Die Jäger gingen gruppenweise zu ihrem Schlitten. Pjijkoff stand bei dem erschossenen Kalb, das all' sein winziges Glück zerstört hatte.

Bald kamen die Förstergesellen. Als Potatuev das Kalb sah, wurde er rot vor Wut.

"Brüderchen, das ist ja mein Kalb!" schrie er. "Gestern erst verschwand es, und wir haben es den ganzen Abend gesucht. Und da liegt es nun. Fahr doch zum Teufel! Acht Rubel wollte man mir schon dafür geben!"

"Und das Allg. hat Dein Narrentopf zu Stande gebracht," warf Lutoschkin dem versteinerten Pjijkoff vor. "Deinetwegen hat man uns wie Hunde vom frühen Morgen bis in die Nacht hinein im Wald

herumgejagt, Deinetwegen habe ich mir Reisen geholt, und wozu?"

"Ach, meine Lieben, ich bin ja zu Grunde gerichtet," klagte Potatuev. "Was soll ich nur anfangen? Ein Kalb haben die Wölfe zerrissen und das zweite und letzte haben die Herrschaften getötet! Und was für ein Kalb das war! Acht Rubel hat man mir dafür geboten."

"Nu ist es aber genug," sagte Lutoschkin. "Dafür kannst Du zum Fest Kalbsbraten essen. Leg' es Dir auf den Rücken und komm' nach Hause. . . Das ist eine Jagd! Man sucht einen Wolf und erlegt ein Kalb!"

Pjijkoff kam unterdessen etwas zu sich, und schwer seufzend rieb er sich mit dem Aermel das Eis von den Wimpern und ans dem Bart.

"Ja, so, Brüderchen," sagte er mit der Ruhe der Verzweiflung, "hat keiner von Euch ein Stückchen Brot?"

"Geht es, um Christi Willen. Ich habe heute noch nichts im Mund gehabt!"

"Ach, Du Wolfsdetektiv," sagte Lutoschkin mit gemarterter Strenge, "wenn man zusieht, lebst Du selbst nicht besser wie ein Wolf — vielleicht noch schlechter. Und was thust Du jetzt?"

Dann steckte er brummend die Hand in die Tasche, holte ein Stück Brot heraus und gab es Pjijkoff, der hastig anfing zu essen.

Pjijkoff antwortete mit einer unbestimmten Handbewegung und zuckte mit den Achseln, würgend schluckte er das stark althackene, nach Schweiß und Schaffell riechende Stück Brot.

* * *

Zum Hause des Obersförsters waren alle Zimmer erleuchtet. Es ging hoch und lärmend her. Die Jäger hatten sich schon genügend angeheizt. Das ausgezeichnete Essen und die guten Liqueure Iwan Dimitrijewitsch's hatten schon das ihrige gethan. Man hatte die unangenehmen Eindrücke des Tages vergessen und nahm die mißlungene Jagd von der komischen Seite. Man lachte, erzählte merkwürdige Jagdabenteuer und zog sich gegenseitig auf. Auch Arsenij Gavrilowitsch machte keine Ausnahme, sein Gelächter schallte durch's ganze Haus. Für das Ereigniß mit dem Kalb beschuldigte er einzigt und allein Burjanoff und stieß schamlos über dessen Unverfahrenheit und Unbeholfenheit her.

"Na, Bäterchen," zog er den jungen Mann auf, "erzählen Sie 'mal, wie Sie den Wolf sahen. Hahaha! Ich stehe ganz still und warte geduldig, plötzlich schreit er: ein Wolf, ein Wolf! Und ich ohne Weiteres pif, paf. — Hahaha! — Geben Sie mir doch einen Kuß, mein Liebchen! Sie sind ein so hübscher junger Mann, Sie müßten überhaupt nicht auf Wölfe, sondern auf junge Mädchen Jagd machen. Ach, Sie Engelchen, mein Süßer, schämen Sie sich nicht ein bishchen? Wolf! Wolf!" schreit er, und dazu noch ein alter, wie er versicherte. Das ist ja ausgezeichnet! Könnte man an ein Witzblatt schicken . . ."

"Erstens bin ich sehr kurzichtig," begann Burjanoff erröthend, denn der Ton und die Artgerei des Bahnverwalters verstimmt ihn.

"Was, was?" Arsenij Gavrilowitsch schüttelte sich vor Lachen. "Sie sind kurzichtig, ach, mein Engelchen, mein armes Engelchen! Der Hauptpaß ist, daß Sie's so ernst mit dem Geschrei machen — und ich alter Narr schieße los."

"Warum schossen Sie denn, wenn Sie sahen, daß es kein Wolf war?" fragte ganz aufgebracht Burjanoff.

"Ach, mein Kindchen, das war doch in der Eile, außerdem wurde es schon dunkel, bin eben auch kurzichtig, mein Kleinkind. Warum sollte ich Ihnen auch nicht glauben? Müßten doch eigentlich einen Wolf von 'rem Kalb unterscheiden können."

"Das ist garnichts," mischte sich der Sprawnit

in's Gespräch. „Ich kenne einen besseren Fall. Da schoss der Oberförster selbst anstatt eines Hasen ein junges Mädchen an.“

„Ein junges Mädchen?“

„Ehrenwort, die ganze Ladung hat er ihr in die Schulter gejagt. Mit Mühe wurde die Sache glücklich beigelegt. Erst wollte sie klagen, aber der Stadtkonsistorialrat (Amtsvorsteher), ein sehr energischer Kerl, hat sich dafür verwendet. Er ließ sich das Mädchen kommen und befahl ihr einfach, von einer Klage abzustehen. Genau weiß ich es nicht, ob es 25 oder 50 Rubel waren, die der Oberförster dafür zahlen musste.“

„Ein Mädchen, das ist noch interessanter, hahaha! Was sagen Sie dazu, Herr Burjanoff, was könnte das auch passieren, wie?“

Das Gespräch nahm eine bedeutsame Richtung; die Stimmung wurde immer heiterer. Arsenij Gavrilowitsch erzählte eine sehr lustige Anekdote. Ihm folgte Gwozdzilow, der eine „wirkliche Begebenheit“ aus seinem Leben zum Besten gab. Und so ging es weiter. Das Gelächter der angetrunkenen Jäger nahm kein Ende. Die Gesichter waren roth und schwitzig, in den Augen brannte ein nichts Gutes verheizendes Feuer, wollüstiges Lächeln lag auf den von Fett glänzenden Lippen. Burjanoff, der froh war, daß Arsenij Gavrilowitsch ihn jetzt in Ruhe ließ, leckte sich absatz in eine Ecke, von der aus er die Zechenden beobachtete. Er hatte selbst etwas zu viel getrunken und im Kopfe war ihm witt, trotzdem war er sich des abstoßenden Ausblicks klar bewußt. Und ein tiefer Ekel ergriß seine noch nicht ganz verdorbene junge Seele. Er entzog sich der eben vollendeten Studienzeit mit den Versammlungen der Kommunisten, der kleinen Bohlthäufigkeitsbälle zum Besten der minder begüterten Kameraden, der Vorlesungen auf der Akademie, der lebhaften Diskussionen über Literatur. Wie schön, wie saft und rein war das Alles! Und jetzt hatte er das „wirkliche“ Leben vor sich. Und im Mittelpunkt davon diesen Arsenij Gavrilowitsch mit dem hängenden Unterkiefer, wie bei einem betrunkenen Affen! Und statt einer Unterhaltung über große und ernste Dinge dies gemeine Geschwätz! Das Alles war ihm so zuwider, so schmutzig und unendlich abstoßend.

„Werde ich auch mal so werden?“ fragte sich Burjanoff mit Schrecken, indem er zusah, wie Podolski dem Arsenij Gavrilowitsch wieder und immer wieder Liquor eintheilte. Iwan Dimitrijewitsch dachte er weiter, war doch auch auf der Akademie, hat doch auch wohl einmal Ideale gehabt, und jetzt? Schwein, Sennete, Jagd und Geiz! Man spricht auch davon, daß er bestechlich ist. Nicht umsonst

ist er so anmerksam und übertrieben freundlich zu Arsenij Gavrilowitsch, mit dem er diskrete Geschäfte in Holzlieferungen für die Eisenbahn hat. „Soll und werde ich auch mal so sein?“ wiederholte sich in Gedanken Burjanoff und kalter Schweiß bedeckte seine Stirn.

Es war schon elf Uhr, aber man dachte noch nicht an's Nachhausefahren. Der genossene Wein, das Bewußtsein, daß ringsum nur dümler Wald lag, daß Alles hier erlaubt war, daß man Alles thun konnte, was Einem gerade durch den Kopf ging, spornete die Jäger an. Das Verlangen, etwas ganz Besonderes zu unternehmen, was dem konventionellen Leben mit seinen im engen Rahmen eingepferchten Sitten nicht entsprach, wurde allgemein. Gwozdzilow schlug vor, rings um das Haus Holzhausen anzuzünden und durch das Feuer zu springen. Der Vorschlag wurde einstimmig abgelehnt und Gwozdzilow selbst ausgehöhnt. Plötzlich blickte sich Iwan Dimitrijewitsch, der ebenso angetrunken war, wie seine Gäste, mit einem verschagendem Lächeln zu Arsenij Gavrilowitsch, und indem er ihm mit den schwer und schwach gewordenen Augenlidern zuplunkte, sprach er leise und eindringlich auf ihn ein:

„Na, was sagen Sie dazu . . . Arsenij Gavrilowitsch . . . wenn ich so was . . . nach dem weiblichen Chor in Kalitino . . . nach Sängerinnen? Sollen sehr gut singen . . . und keine Gesichter unter ihnen . . .“ Podolski schaute mit der Zunge.

„Das ist eine Idee,“ antwortete sehr erfreut Arsenij Gavrilowitsch, und die Augen fungen an zu glänzen. „Hahaha, das ist eine Idee! Beiläufig, wo ist denn das Vieh, der Pjotroff? Ich bin jetzt gut gelaunt, soll 'mal reinkommen, ich werde ihm ein Gläschen Schnaps geben, dem Nichtsmissigen.“

„Pjotroff ist nicht da, Arsenij Gavrilowitsch,“ antwortete ehrfürchtig der Bureauvorsteher. „Er ist sogleich verschwunden.“

„Aa, denn hol' ihn der Teufel!“ Daum wandte sich Arsenij Gavrilowitsch wieder dem Kiför zu.

Iwan Dimitrijewitsch ging mit vielversprechendem Lächeln ins Vorzimmer hinaus. Hier lag auf dem Boden zusammengefarrt, in diesem festen Schlaf, ein diensthürender Forstbeamter. Der Ausblick dieser himmelreichenden Unordnung verschentete von dem Gesicht des Oberförsters das Lächeln, und seine Stirn legte sich in ein Gewitter verheizende Falten.

„Standorin!“ rief er, indem er dem Mann einen Faustschlag versetzte.

Erschrockt sprang dieser auf und stellte sich stramm, die Hände an die Hosentasche gelegt.

„Was befehlen Ew. Hochwohlgeborenen?“ fragte er mit vor Schlaf heißer Stimme.

„Ich befehle, daß Du, verdammter Kerl, in Dienst nicht schlafen sollst. Was sind denn das für Geschichten? Liegt hier und schnarcht, daß man's im ganzen Haus hört. Höre mal, spann an und fahr' nach Kalitino, verstehst Du? Sag dort, man soll mir die besten Sängerinnen schicken und bringe sie gleich im Schlitten her. — Aber vergiß nicht, das Mariechen mitzubringen,“ sekte er mit leiser Stimme hinzu. „Verstanden?“

Kandorin's Gesicht nahm einen äußerst verzweifelten Ausdruck an.

„Haben Sie Erbarmen, Ew. Hochwohlgeboren, wie soll ich das jetzt zu später Nacht,“ sagte er in fast weinerlichem Ton. „Bis nach Kalitino ist es ein langer Weg, und mein Pferd ist vollständig erschöpft.“

„Was, drei Werst soll ein langer Weg sein? Du bist wohl verrückt, mit mir so zu sprechen? Spann ein und marsch!“

Kandorin rührte sich nicht, und ein böses Feuer entbrannte in seinen Augen. „Ich fahre nicht,“ sagte er brummend. „Sieh' mal an, Tag eins aus wird man mit der Arbeit bis zur Einschöpfung geschunden und Nachts giebt man auch nicht Ruhe. Ich fahre nicht und damit fertig bin ja auch ein Mensch!“

„Was, was?“ sagte Podolski mit vor Wut zitternder Stimme; er trat dicht an Kandorin heran und erhob die Faust. „Ein Mensch! Du meinst Du bist für mich ein Mensch?“

Man vernahm einen Faustschlag und ein jämmerliches Stöhnen. „Ein Stück Holz bist Du, aber kein Mensch!“ Wieder ein Hieb, wieder ein Stöhnen. „Ein Hieb bist Du, nein, viel schlechter als ein Hieb, ein Baum, ein Pfahl, ein schmutziger Lappen, hahaha! Ein Mensch, wie gefällt das Euch?“ Er wandte sich zu seinen Gästen im Zimmer. „Werden Dir 'mal zeigen, was für ein Mensch Du bist! Na, marsch, nach Kalitino!“

„Zu Befehl, Ew. Hochwohlgeboren!“ röchelte er, gebot Kandorin und wischte sich mit dem Ärmel das Blut von den Lippen.

„Gott, o Gott, ist es möglich, daß ich an 'mal so werden sollte,“ seufzte Burjanoff vor sich hin, der aus seiner Ecke Alles mit angesehen hatte. Plötzlich bedeckte sein Gesicht heiße Schamröthe, er rinnerte sich, wie er unlängst dem Potatow in Gesicht geschlagen, weil er nicht gleich seinen Befehl ausgeführt hatte. Er entzog sich auch des lächerlichen erschrockenen Blickes. Und mit einem Maßnahm sich vor einem tiefen, mit Schlamm und Unrat gefüllten Abgrund stehen, der ihn zu verschlingen drohte. —

Feuilleton.

Winter.

(In unserem Bilder.)

Erster Schnee, auf Hahn und Reis
Liegt es könig-kalt und weiss;
Schneigt ein Silberpanzer fest
Sich am Strauch und Baumgeäst;
Glitzert, schimmert, blinkt feldein,
Säumt des Baches Ufer ein,
Der, am Rand schon frostverstärkt,
Doch der weissen Hölle barst.
Still . . . Nur leichter Wellenschlag . . .
Wintertraube . . . Wintertag . . .

Die Kartoffel in ihrem Schmelzlande Peru ist viel weniger bekannt als bisherige, die bei uns sehr wichtig sind. Es lebt sich aber, wie Dr. Hahn in einem Artikel „Das Schmelzland der Kartoffelfarmer“ („Sachverständiger“ Nr. 1) erläutert, dieses Landesgemüse in seiner Heimat kaum zu sehen. Sicherlich würde

man dort, wo es ebenfalls seit langer Zeit angebaut wird, eine Sorte finden, die sich besser für unser Klima eignet als die bei uns vorhandenen Varietäten. Diese kommen alle von den Kartoffeln ab, die einst der Botaniker Clusius den botanischen Gärten übergab. Dieser erhielt die Kartoffeln von Italien und Spanien her, also aus jüdischen Ländern. Das ist der Grund, warum ihre durch sorgfältigste Zucht erhaltenen Sorten so leicht austrocknen. In den Hochgebirgen Perus, wo die Indianer die Kartoffel kultivieren, ist das Klima meist viel ungünstiger als bei uns. Hier gibt es sehr häufig Frost in der Nacht, da während der selben die Ausstrahlung in einer Meereshöhe von 4000 Meter sehr bedeutend ist. Zudem fehlen die langen Sommertage, die bei uns manche tropische Pflanze sehr schnell ihre Vegetationsperiode durchläuft lässt. Die Chance, dort eine für uns geeignete Kartoffelsorte zu finden, ist also sehr groß. Daß es ganz ungewöhnliche Sorten dort giebt, ist sicher. So kommt in Peru eine Sorte vor, die in allen Teilen der Pflanze knosplös ist und zum Blausäcken benutzt wird. Eine andere scheint ganz butter, doch verliert sich dieser Geschmack, wenn sie konserviert wird. Die Indianer Perus benötigen nämlich ein Jahrzehnt, Kartoffeln zu konservieren, was bei uns noch nicht gelungen ist. Es wäre aber kein großer Vortheil, den Überzeugung aus reichen Gründen für die Höhe aufzubewahren. Die Indianer

Peru z. B. in der Nähe des Titicaca-Sees haben überhaupt einen sehr bedeutenden Ackerbau, daher ist die Aussicht, hier brauchbare Kartoffelsorten zu finden, nicht so groß. Die Peruaner haben außerdem noch andere Knollengewächse, auch mit diesen wären Anbauversuche in unserer Zone vielleicht von Erfolg gekrönt. Peru ist nicht nur ein Hochland, es hat auch Thäler mit tropischem Klima. Auch hier werden Kartoffeln gebaut. Unsere Kartoffeln gedeihen bestimmt in warmen Gegenden nicht, z. B. ist ihre Kultur in den deutschen Kolonien noch nicht geglückt. Diese wärmeren Gegenden Perus könnten daher wohl auch eine Kartoffelsorte liefern, die für die etwas hochgelegenen Landschaften von Tropen gegenwärtig geeignet wäre. So meint Hahn, daß es möglich wäre, aus Peru stammende Kartoffeln auf die höher gelegenen Gebiete Amazonas und am Kilimandscharo mit Erfolg zu kultivieren. Er selbst ist dabei Versuche mit diesen südamerikanischen Kartoffelsorten aufzuführen und hofft auch bei der Wichtigkeit, die diese Knollensorte für die deutsche Landwirtschaft besitzt, weitere Mitteln für diese Versuche zu interessieren. —

Nachdruck des Inhalts verboten!

Hierzu eine Anzeigen-Beilage.